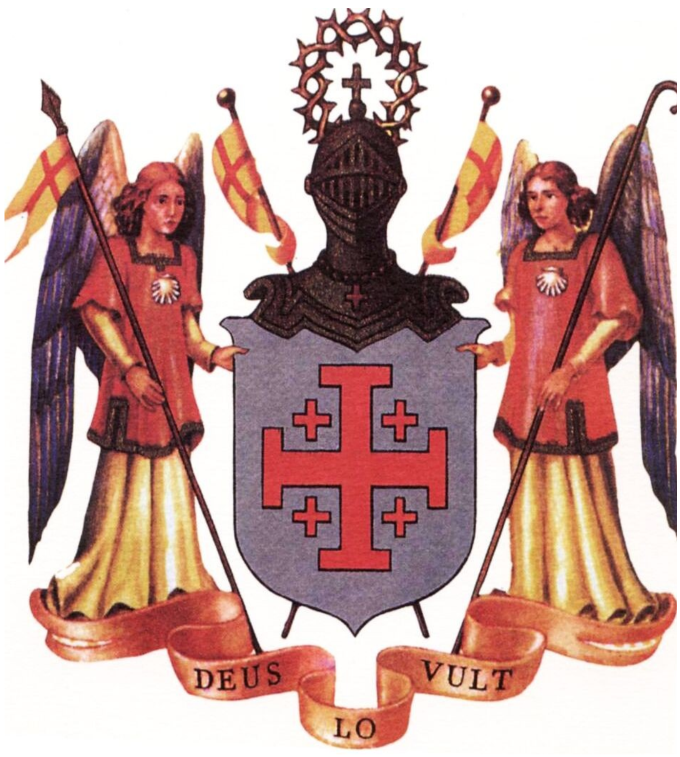
Ritter vom Heiligen Grab



Aufsätze über den päpstlichen Ritterorden vom Heiligen Grab zu Jerusalem
in Österreich

von

Edwin Gräupl

2011

Wesen des Ritterordens vom Heiligen Grab zu Jerusalem und Aufgaben seiner Mitglieder

In letzter Zeit wurden bei Ordensveranstaltungen Grundfragen des Ritterordens überraschend kontrovers diskutiert. Ich wurde gebeten, dazu als Statthalter eine „offizielle Position“ in unseren Ordensnachrichten zu beziehen.

Ich habe mich dafür entschieden, diese kleine Schrift aus Bausteinen zu erstellen, die in den Aufnahmevorschriften des Ordens, die im Dezember 2004 vom Kardinal Großmeister erlassen worden sind, zu finden sind (jeweils *kursiv* gesetzt).

Das im Statut (Abschnitt I, Artikel 2) gesetzte Ziel der Vertiefung des christlichen Lebens der Ordensmitglieder und der Hilfe für die Christen des Heiligen Landes wird in den Aufnahmevorschriften für die Kandidaten deutlich formuliert:

Die Aufnahmekandidaten müssen sich durch regelmäßige Glaubenspraxis, durch einen sittlich einwandfreien Lebenswandel und durch ihren Einsatz in der Kirche auf Gemeinde- oder Diözeseebene sowie durch ihre erwiesene Bereitschaft zur Nächstenliebe auszeichnen und müssen außerdem die Absicht belegen, den Bedürfnisses und Problemen des Heiligen Landes ihre aktive Aufmerksamkeit zu widmen

An Stelle einer langen und historisch ausgefeilten Darlegung über den Orden wird kurz und präzise festgestellt:

Der Orden ist eine öffentliche, vom Apostolischen Stuhl errichtete Vereinigung von Gläubigen und der einzige Ritterorden unter dem Schutz des Heiligen Stuhls. Seit Jahrhunderten spielt er eine aktive Rolle zu Gunsten der christlichen Präsenz im Heiligen Land, indem er u.a. dank des Engagements seiner Mitglieder die Einrichtungen des Lateinischen Patriarchats von Jerusalem unterstützt.

Besonders deutlich wird die Abgrenzung zwischen Dekoration und Verpflichtung formuliert:

Unser Orden verleiht keine Ehrenzeichen, sondern fordert von seinen Mitgliedern eine lebenslange Verpflichtung zur Vertiefung des christlichen Lebens und zur ständigen, tätigen Nächstenliebe gegenüber dem Heiligen Land.

In einer Ausfaltung dieser „lebenslangen Verpflichtung“ wird von allen Damen und Rittern des Ordens gefordert:

- *Für die Qualifikation als Ordensmitglied maßgeblich ist die besondere Verantwortung im öffentlichen Auftreten, dem die christliche Sittenlehre und die Befolgung äußerster Verhaltenskorrektheit innerhalb der Familie, am Arbeitsplatz und in der jeweiligen Gemeinschaft, zugrunde gelegt werden muss.*
- *Ihrem Wesen nach erfordert die Zugehörigkeit zum Orden die Verpflichtung zu Loyalität und Gehorsam gegenüber der Ordensleitung und seinen nationalen und örtlichen Organen.*
- *Die Mitgliedschaft im Orden beinhaltet eine Verpflichtung zur Teilnahme an den spirituellen und religiösen Veranstaltungen, die auf Komturei, Provinz- und Statthaltereiebene organisiert werden.*

- *Die Teilnahme an einer Pilgerreise ins Heilige Land ist im Leben jedes Ritters und jeder Dame von großer Wichtigkeit, und jedes Mitglied sollte mindestens ein Mal im Leben eine solche Pilgerreise absolvieren.*
- *Dem Orden anzugehören bedeutet auch, einen finanziellen Beitrag für die Kostenverpflichtungen der Statthalterei (Komturei) durch eine pünktliche Überweisung des empfohlenen Jahresopfers zu leisten.*
- *Die Zugehörigkeit zum Orden beinhaltet weiterhin die Verpflichtung, im Rahmen der eigenen Möglichkeiten zu den vom Großmagisterium unternommenen und in der Satzung vorgesehenen Initiativen beizutragen, um den kulturellen, karitativen und sozialen Werken der Katholischen Kirche im Heiligen Land beizustehen und behilflich zu sein, mit besonderem Augenmerk auf die des Lateinischem Patriarchats von Jerusalem, zu der der Orden traditionelle Beziehungen unterhält.*

In großer Deutlichkeit wird vom Kandidaten eine eidesstattliche Erklärung bei der feierlichen Vigil verlangt, worin er bestätigt,

dass ein künftiges sittliches oder soziales Fehlverhalten seinerseits zum Ausschluss aus dem Orden führen kann.

dass sein feierliches Versprechen vor dem Allmächtigen bei der Investitur einen Treueid zu Christus und zu seiner Kirche, sowie Anerkennung und Gehorsam gegenüber der Ordenssatzung und gegenüber den rechtmäßig eingesetzten Amtsträgern des Ritterordens vom Heiligen Grab zu Jerusalem, dessen Ritter er sein wird, bedeutet.

Ich glaube, dass damit in unübertrefflicher Klarheit und Kürze das Ziel des Ordens und der Anspruch an seine Mitglieder von der Ordensleitung festgeschrieben wurde. Als Statthalter bin ich daran gebunden. Dies ist mir keine Last, sondern ich freue mich, einer so anspruchsvollen und ehrwürdigen Institution dienen zu dürfen.

Wir dürfen aber unseren Orden nicht isoliert sehen, sondern müssen seine Einbettung in die katholische Welt, insbesonders in die Gruppe der karitativen Organisationen beachten. Zur Stärkung für uns alle füge ich daher noch ein Zitat aus „Deus caritas est" an:

35. Dieses rechte Dienen macht den Helfer demütig. Er setzt sich nicht in eine höhere Position dem andern gegenüber, wie armselig dessen Situation im Augenblick auch sein mag. Christus hat den letzten Platz in der Welt — das Kreuz — eingenommen, und gerade mit dieser radikalen Demut hat er uns erlöst und hilft uns fortwährend. Wer in der Lage ist zu helfen, erkennt, daß gerade so auch ihm selber geholfen wird und daß es nicht sein Verdienst und seine Größe ist, helfen zu können. Dieser Auftrag ist Gnade. Je mehr einer für die anderen wirkt, desto mehr wird er das Wort Christi verstehen und sich zueignen: ,,Unnütze Knechte sind wir'' (*Lk* 17, 10). Denn er erkennt, daß er nicht aufgrund eigener Größe oder Leistung handelt, sondern weil der Herr es ihm gibt. Manchmal kann ihm das Übermaß der Not und die Grenze seines eigenen Tuns Versuchung zur Mutlosigkeit werden. Aber gerade dann wird ihm helfen zu wissen, daß er letzten Endes nur Werkzeug in der Hand des Herrn ist, er wird sich von dem Hochmut befreien, selbst und aus Eigenem die nötige Verbesserung der Welt zustande bringen zu müssen. Er wird in Demut das tun, was ihm möglich ist und in Demut das andere dem Herrn überlassen. Gott regiert die Welt, nicht wir. Wir dienen ihm nur, soweit wir können und er uns die Kraft dazu gibt. Mit dieser Kraft freilich alles zu tun, was wir vermögen, ist der Auftrag, der den rechten Diener Jesu Christi gleichsam immerfort in Bewegung hält: ,,Die Liebe Christi drängt uns'' (2 *Kor* 5, 14).

Edwin Gräupl, Mai 2006.

Anmerkung: Wo sinnvoll, sind personenbezogene männliche grammatische Formen auch weiblich zu denken.

Was sucht ihr den Lebenden bei den Toten?

Ein Essay über die Identität des Ordens vom Heiligen Grab und seiner Ritter

Aber daß Kongregationen wie die der Benediktiner, der Dominikaner, später der Jesuiten und so weiter manche Jahrhunderte alt geworden sind und nach all den Jahrhunderten noch, trotz aller Entwicklungen, Entartungen, Anpassungen und Vergewaltigungen, ihr Gesicht und ihre Stimme, ihre Gebärde, ihre individuelle Seele bewahrt haben, das ist für mich das merkwürdigste und ehrwürdigste Phänomen der Geschichte.

Hermann Hesse („Das Glasperlenspiel“)

Zur Zeit des Lateinischen Königreiches von Jerusalem

Die deutsche Mediävistik legt großen Wert darauf, daß der päpstliche "Ritterorden vom Heiligen Grabe" zur Zeit des Lateinischen Königreiches von Jerusalem nicht existiert habe.[1]

Man ist sich darin einig, daß ein urkundlicher Hinweis dieser Zeit auf den Orden aus dieser Zeit fehlt[2] und schließt *ex silentio* auf dessen Nichtexistenz. Hinzugefügt sei, daß eine (synonyme oder äquivoke) Nennung auch keinen Beweis darstellte, wie man sich leicht überlegen kann. Erst der Nachweis der kirchenrechtlichen und inhaltlichen Kontinuität ließe einen positiven Schluß zu.

Der naheliegende Schluß, daß es wegen der Nichtexistenz des Ritterordens keine Ritter vom Heiligen Grabe gegeben habe, ist allerdings nachweislich falsch. Es gibt sogar sehr viele Belege für *milites sancti sepulchri* bereits zur Zeit Gottfrieds von Bouillon.

Kann man aber nicht auch aus der Existenz der Ritter auf die Existenz des Ordens schließen? Anders formuliert: Waren diese *milites* in einer Gemeinschaft organisiert und wenn ja, in welcher?

Es scheint mir wichtig, die Argumentation aus dem historischen und religiösen Kontext in angemessener Semantik zu führen. Dazu ist übrigens keine weitere Sichtung der Quellen erforderlich.

Ein *miles sancti sepulchri* (= “Ritter vom Heiligen Grabe zu Jerusalem”) kann nach der Wortbedeutung zuerst einmal als jemand angesehen werden, der einer bestimmten gesellschaftlichen Gruppe (“Ritter”) angehört und mit dem “Heiligen Grabe zu Jerusalem” verbunden ist.

Um 1100 ist dies tatsächlich so zu verstehen, daß eine Person der Kriegerkaste (*miles*), in die er hineingeboren wurde, nach Feudalrecht dem “Heiligen Grab” dient. Das “Heilige Grab” kann nach damaligem Sprachgebrauch im engeren Sinn vom Lateinischen Patriarchen, dem Kapitel der Grabeskirche oder im weiteren Sinn vom lateinischen König von Jerusalem repräsentiert werden. Der Genetiv "sancti sepulchri" definiert den feudalrechtlich wesentlichen Feudalherren; es gibt zu dieser Zeit keinen "selbständigen" Ritter.

Diese Krieger können wir nicht nur begrifflich, sondern auch feudalrechtlich in einer Gruppe zusammenfassen. Sie lebten nach gewissen gesellschaftlichen Normen (hatten ihre Herrn und ihre Gesetze), waren als Glieder einer Gruppe identifizierbar.

Man kann diese Klasse nicht *eo ipso* als Orden im kirchenrechtlichen Sinn bezeichnen, da dazu die notwendige kirchenrechtlich verankerte Struktur nachgewiesen werden müsste. Was bleibt, ist die Existenz einer soziologisch fassbaren Teilstruktur des Lateinischen Königreichs, deren Mitglieder *milites sancti sepulchri* waren. Nicht mehr, aber auch nicht weniger.

Was dachten diese Männer wohl über sich selbst und ihre Aufgabe? Fulcher von Chartres[3] legt Papst Urban folgende Worte in den Mund:
"Jene," sagte er, "die leichtfertig einen persönlichen Krieg gegen die Gläubigen zu führen pflegen, mögen nun gegen die Ungläubigen in einen Krieg ziehen, der jetzt begonnen und siegreich zu Ende gebracht werden sollte. Jene, die lange Räuber gewesen sind, mögen nun zu Streitern Christi werden.“[4]
Die Hochachtung des Heiligen Vaters hält sich gegenüber den Kriegern offenbar in sehr engen Grenzen, er betrachtet sie anscheinend als notwendiges Übel.[5]
Sie selbst hielten sich wohl (in heutiger Sicht sehr zu Recht) für große Sünder, die aber nach der Zusage des Papstes wegen des Kriegsdienstes, den sie für Christus zu leisten glaubten, des Himmels sicher sein konnten.[6]

Im Herbst des Mittelalters

Nach dem Ende des Lateinischen Königreiches und mit dem Schwinden feudaler Strukturen ändert sich der Kontext und damit die angemessene Argumentation ganz wesentlich.

Es war dem europäischen Adel dieser Zeit eigentümlich, sich als Verkörperung eines Modells zu begreifen, das weder familiengebunden noch national definiert, sondern an den christlichen Höfen exemplarisch gelebt und dort weitergegeben wurde. So fand Erziehung ganz wesentlich nicht in der eigenen Familie statt, da die Tradition nicht “privatisierbar” war.[7] Eine spezifische Ausfaltung dieses abendländischen Lebenskonzepts ist der Traum vom Rittertum und von der Fahrt zum Heiligen Grabe.

Im weitesten und romantisch-religiösen Sinn steht nun das “Heilige Grab” als Metapher für Jesus Christus selbst. In diesem feudalrechtlich unverbindlichen Sinn (weder fordert Christus als Lehensherr Kriegsdienst ein, noch gewährt er Einkommen aus Grundbesitz) wurde seit dem frühen vierzehnten Jahrhundert - eben nach dem Ende des lateinischen Königreiches - ein ritterbürtiger Mann durch Ritterschlag beim Heiligen Grab zu dessen Ritter. Dies verpflichtete zur Frömmigkeit und erhob zu größerer Ehre. Es war ein Teil des Traumes vom höfischen Lebensglanz im Herbst des Mittelalters.[8]

Diese Ritter verbindet kein gemeinsamer irdischer Herr und kein gemeinsamer Dienst mehr, eine Idee tritt an deren Stelle. Dieser Idee des ritterlichen Ideals folgt man vielfach, aber je einzeln. Der *eques* begriff sich dabei weniger als Individuum, sondern als konkrete Ausformung eines überpersönlichen, überzeitlichen und übernationalen Vorbildes. Er existiert im kommunikativen Konnex der Traumwelt seiner Klasse. Sein Rittertum und seine Lebensordnung (“ordo”) sind "nicht von dieser Welt".

Es gibt also im Spätmittelalter "Ritter vom Heiligen Grabe", es gibt für sie ein Ziel, dem sie folgen, eine Lebensordnung (“ordo”), der sie verpflichtet sind, aber diesmal nicht nur keine kirchenrechtliche, sondern überhaupt keine juristische Verfasstheit (es sei denn die Mitgliedschaft in Bruderschaften von Jerusalempilgern). Ihre Einbindung in die reale Welt ist nur durch den Ritterschlag am Heiligen Grab, den die Franziskaner mit päpstlicher Billigung erteilten, gegeben.

Bis in das 15. Jahrhundert verbindet sich damit auch hohes Sozialprestige, wie das die Pilgerfahrten zum Heiligen Grab und seiner Ritterschaft von Herzog Ernst dem Eisernen und seinem Sohn Kaiser Friedrich III beweisen. Aber diese Heilig - Grab - Ritter bilden nicht nur keinen iuristisch fassbaren Orden, sondern auch soziologisch keine relevante Teilstruktur der Gesellschaft mehr, sondern im fortschreitenden Lauf der Jahrhunderte nur mehr eine fromme Kuriosität.

Pius IX und die Welt von heute

In wehmütiger Nostalgie an den - immer schon irrealen - Lebensentwurf vom ritterlichen Christen überlebte der *eques sancti sepulcri* das feudale Zeitalter - auch durch manche Geschichtsklitterung.

Wie aber transformierte sich dieses sublime Konzept in die Gegenwart? In welcher Form kann es sich heute realisieren?

In einer Gesellschaftsordnung, die den "Ritter" (als Angehörigen einer Kaste der Ritterbürtigen) als solchen nicht kennt, müssen Personen zu "Rittern vom Heiligen Grabe zu Jerusalem" *uno actu* einmal zum Ritter und zum anderen zum Diener des Heiligen Grabes durch jemanden "erwählt, ernannt und erhoben werden"[9], der nach abendländischer Tradition und Rechtsordnung dazu die Befugnis hat. Nach feudalrechtlicher Tradition kann das nur ein Souverän ("*Fons honorum*"), der darüber hinaus einen Rechtstitel auf das Heilige Grab hat. Dies ist der Papst als souveränes Staatsoberhaupt, der als Oberhaupt der katholischen Kirche auch den lateinischen Patriarchen von Jerusalem ernennt.

Dabei ist der Ritter kein Krieger mehr, sein Dienst am "Heiligen Grab" gewährt auch keine Einkünfte. Die alte Form wurde daher mit neuem Sinn gefüllt:

Der Titel des "Ritters" erinnert an ein abendländisches Ideal der Selbstbeherrschung, Milde und hohen Lebensfreude, die sich im Dienst eines würdigen Zieles entfaltet. Dies ist heute im Rahmen christlicher Praxis die materielle und spirituelle Hilfe für die Christen im Heiligen Land.

Der Ritterorden vom Heiligen Grabe zu Jerusalem existiert als Institution päpstlichen und internationalen Rechtes erstmals seit dem seligen Papst Pius IX. Durch ihn wird in der typischen Denkweise des 19. Jahrhunderts das nachgeholt, was das Mittelalter zwar glanzvoll begonnen, aber nicht vollendet hat. So wie der Kölner Dom die "ideale" gotische Kirche darstellt, ist der "Ritterorden vom Heiligen Grabe zu Jerusalem" jetzt das, was er immer schon hätte sein sollen.

So wie man in Köln die alten Pläne sehr sorgfältig las, so knüpfte man in Rom an historischen Fakten an. Man fand eine Organisation, die in gewisser Weise als Vorgänger eines verfassten Ritterordens betrachtet werden konnte, nämlich das regulierte Domkapitel der Grabeskirche zu Jerusalem. Ließ sich doch selbst König Balduin I. im Ordenskleid eines Kanonikers dieses Kapitels begraben, was die Nähe zwischen *miles* und *canonicus* in diesem Kontext beleuchtet.[10]

Das heute geltende Ordensstatut knüpft wieder an die Anfänge an: Kanoniker der Grabeskirche sind Ritter des Ordens, der Lateinische Patriarch trägt den Titel eines "Großpriors".

Was hat nun ein *miles sancti sepulchri* von 1099 mit einem *eques sancti sepulcri* von 2003 gemeinsam? Gibt es eine verbindende Identität durch die Jahrhunderte über die Benennung hinaus?

Ist es so, wie der extreme Nominalist Ludwig Wittgenstein zur Familienähnlichkeit angemerkt hat, daß jeder zumindest einem der anderen Verwandten ähnlich sei, ohne daß alle etwas Gemeinsames hätten? (So wie eine Faser an einer anderen in einem Seil haftet, ohne daß eine einzige Faser durch das ganze Hanfseil durchginge).

Oder haben diese Ritter aller Zeiten - über ihr Mensch sein hinaus - etwas, was berechtigen würde von einer überzeitlichen Identität zu sprechen?

Es ist naheliegend aus der überwältigenden rechtlichen Kontinuität des Papsttums die überzeitliche Identität des Ritterordens herzuleiten. Viele päpstliche Bullen bezeugen die andauernde Existenz von Grabesrittern durch die Jahrhunderte. Sie garantieren das den alten

und neuen Rittern gemeinsame Verständnis der Unterordnung unter den Heiligen Stuhl und den Auftrag im Heiligen Land zu wirken.

Ich möchte an dieser Stelle aber weniger formalrechtlich als inhaltlich argumentieren und an die religiöse Zielsetzung erinnern und damit auf den Anfang zurückgreifen:

"Die Aufgabe, in der Nachfolge des Engels, die Wacht am Grabe des Herrn auszuüben, bestimmte dann auch in erster Linie Tätigkeit und Spiritualität des Kapitels. Die Verehrung von Grab und Kreuz nach den Vorschriften der Liturgie war die höchste Würde und der eigentliche Wesensgrund der Kanoniker vom Heiligen Grab" (Kaspar Elm)[11]

Was aber tat der Engel?

Der Engel aber sagte zu den Frauen: Fürchtet euch nicht! Ich weiß Ihr sucht Jesus, den Gekreuzigten. Er ist nicht hier; denn er ist auferstanden, wie er gesagt hat. Kommt her und seht euch die Stelle an, wo er lag. Dann geht schnell zu seinen Jüngern und sagt ihnen: Er ist von den Toten auferstanden. (Matthäus 28, 5 - 8)

In diesen Worten finden sich Aufgabe und Hoffnung der Ritter (und Damen des Ordens!) über die Jahrhunderte weg festgeschrieben. Damals wie heute stehen sie als Zeugen des unfaßbaren Wunders der Auferstehung vor dem Heiligen Grab. Das war und ist ihre eigentliche Bestimmung.[12]

So schöpfen sie und damit ihr Orden ihre Identität immer wieder neu aus ihrer Berufung. Diese Identität ist in ihrem Verständnis weder verordnete Satzung noch konsensuales Konstrukt, sondern ein gütiges Geschenk der göttlichen Barmherzigkeit.

Edwin Gräupl, August 2003.

---

[1] vgl. Kaspar Elm, Kanoniker und Ritter vom Heiligen Grab in "Die geistlichen Ritterorden Europas", 1980, Jan Thorbecke Verlag, Sigmaringen

[2] Die romanische Literatur sieht das anders, siehe etwa "Les Chevaliers du Saint-Sepulcre" par S.A.R. Le Prince Xavier de Bourbon-Parme, 1957, Librairie Arthème Fayard

[3] Kreuzfahrer im Heer des Stephan von Blois; wurde 1097 Kaplan Balduins I. in Edessa, danach in Jerusalem; Geschichtsschreiber

[4] Historia Iherosolymitana Gesta Francorum Iherusalem Peregrinantium I, 1

[5] Schwierig zu bewerten ein Text des heiligen Bernard von Clairvaux, der sich ausführlich mit der Ideologie der *milites Christi* (insbesonders des Ordens der Templer) beschäftigt:
"Ein Ritter Christi tötet mit gutem Gewissen; noch ruhiger stirbt er. Wenn er stirbt, nützt er sich selber; wenn er tötet, nützt er Christus." Zitiert nach http://www.heiligenlexikon.de/index.htm?BiographienB/Bernhard_von_Clairvaux.htm

[6] „All jenen, die dorthin gehen, ob sie auf dem Landweg marschieren oder übers Meer fahren oder im Kampf gegen die Heiden das Ende dieses Lebens in Gefangenschaft finden, werden ihre Sünden vergeben. Dies gewähre ich all denen, die gehn, kraft der Vollmacht, mit der Gott mich ausgestattet hat.“

Fulcher von Chartres, Historia Iherosolymitana Gesta Francorum Iherusalem Peregrinantium I, 1

[7] vgl. Baldesar Castiglione, "Il Cortegiano"

[8] vgl. Johan Huizinga, "Herbst des Mittelalters", Kröner ISBN 3-520-82501-5

[9] Text der Ernennungsbulle des Kardinal Großmeisters für Ritter vom Heiligen Grab

[10] Text der Ernennungsbulle des Kardinal Großmeisters für Ritter vom Heiligen Grab

[11] Zitiert nach http://www.kloster-denkendorf.de/wappen.htm

[12] "Militia Sancti Sepulcri", Idea e istituzioni, Atti del Colloquio Internazionale a cura di Kaspar Elm e Cosimo Damiano Fonseca, Città del Vaticano, 1998

Edwin Gräupl

Aurelius Augustinus, die Chorherren und der Ritterorden vom Heiligen Grabe zu Jerusalem

Fast eine postmoderne Dekonstruktion

Vorausschicken möchte ich der folgenden Betrachtung die Hoffnung, mich damit nicht ganz als typischer Autor jenes "feuilletonistischen Zeitalters" zu erweisen, das Herrman Hesse im "Glasperlenspiel" - etwa zu Beginn der vierziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts - so erheiternd und entlarvend beschrieben hat. Dies zu einer Zeit, in der niemand von der aktuellen Postmoderne etwas ahnen konnte.

Zwischen Aurelius Augustinus und dem Ritterorden vom Heiligen Grabe zu Jerusalem einen Zusammenhang herzustellen, ist einerseits einfach, andrerseits schwierig.

Schwierig allein durch die zeitliche Distanz, die den spätantiken Kirchenvater von Mittelalter und Neuzeit trennt. Schwierig wohl auch durch den intellektuellen und moralischen Anspruch des Heiligen, dem einfache Ritter, also Männer des politischen Handelns, oft nicht gewachsen waren und wohl auch heute damit manchmal ihre Probleme haben mögen.

Einfach ist der Zusammenhang durch die Wirkungsgeschichte des Aurelius Augustinus, insbesonders seiner Regel und durch die kaum überblickbare Fülle seines hinterlassenen Werkes. Wer in den Früchten seiner jahrzehntelangen philosophischen Bemühungen ausdauernd sucht, wird zu fast allen Fragen und Gedanken der menschlichen Befindlichkeit Auskunft und fundierte christliche Durchdringung finden. Dazu kommt noch, daß der Heilige - durchaus menschlich - in seinem Leben Standpunkte verändert, weiterentwickelt und bisweilen auch aufgegeben hat.

Nehmen wir unseren Ausgang bei seiner "vita communis"[i]. Die kurze und klare Anleitung des Bischofs von Hippo, wie sich Priester zu gemeinsamen Leben zusammenschließen sollen, wird nach 800 Jahren im zwölften Jahrhundert wieder aktuell und wirkungsmächtig.[ii]

Im Jahre 1114 führte der Lateinische Patriarch Arnulf von Chocques für die Kanoniker der Grabeskirche die Regel des heiligen Augustinus ein und begründete damit die "Congregatio Hierosolymitana canonicorum regularium sancti sepulchri", eine der Wurzelinstitutionen des Ritterordens vom Heiligen Grabe.

Für die österreichische Statthalterei, deren Großprior der Herzogenburger Propst Maximilian Fürnsinn ist, ist es schön und merkwürdig, daß zwei Jahre davor Bischof Ulrich I von Passau das Stift Herzogenburg gegründet und Augustiner Chorherren dorthin berufen hat. Darin zeigt sich in dieser Zeit des hohen Mittelalters nachdrücklich die zentrale Position dieses Konzepts vom gemeinsamen priesterlichen Leben.

Damals entstanden - durchaus im Umfeld des Kapitels der Grabeskirche - auch die ersten geistlichen Ritterorden, deren komplexe Geschichte ihren Ursprung in der geistigen Welt des zwölften Jahrhunderts genommen hat.

Es ist hier nicht der Ort den Ursprüngen, unendlichen Verzweigungen und Irrwegen der Entstehung des Ritterordens vom heiligen Grabe und seinen Verbindungen zu den Kanonikern der Grabeskirche nachzugehen. Der

Zusammenhang wird hier behauptet, heute ist er - allerdings ohne der Regel des Augustinus - institutionell im Statut des Ritterordens verankert.[iii]

Weit über diese erste Verbindung zwischen Augustinus und Rittern führt die politische Theorie der Zeit hinaus. Die mit dem Kreuz bezeichneten bewaffneten Pilger, die "cruce designati" (Kreuzritter), das Lateinische Königreich von Jerusalem, Papst Urban II und der heilige Bernhard von Clairvaux hatten beim Kirchenlehrer Augustinus etwas gefunden, das der moralischen und politischen Praxis der Zeit christliche Fundierung geben konnte, nämlich die Lehre vom gerechten Krieg. Augustinus schreibt:

Daher haben die, die auf Gottes Anraten hin Kriege führten oder als Träger der öffentlichen Gewalt gemäß göttlichen Gesetzes, das heißt im Auftrag der gerechtesten Vernunft, Verbrecher mit dem Tode bestraften, keinesfalls gegen das Gebot "Du sollst nicht töten" gehandelt.[iv]

Die Ungerechtigkeit des Gegners zwingt nämlich den Weisen zu gerechten Kriegen und so ist sie es jedenfalls, die der Mensch beklagen muß, weil sie des Menschen Laster ist, auch wenn aus ihr kein Zwang zum Kriegführen entstünde.[v]

Manche Moralisten mögen heute anders denken, darum geht es aber hier nicht. Es zeigt sich in diesen Texten die abendländische Kontinuität der christlichen politischen Theorie. Von der Spätantike über das Mittelalter bis in die Vereinigten Staaten von Amerika von heute spannt sich ein Bogen, der von Augustinus ausgeht. Seine Lehre, noch mehr die Theorie des heiligen Bernhard, den ich hier nicht zitieren möchte, und die Praxis mancher geistlicher Ritterorden sind damit seit der Aufklärung ein Lieblingsthema aller Kirchenkritiker. Es fehlt in diesem Feld nicht an starken Worten und heiligem Eifer.

Die katholische Kirche hat daraus ihre Konsequenzen gezogen. So heißt es im aktuellen Text der Investitur beim Ritterschlag:

Dieses Schwert sei Ihnen ein Symbol für die Verteidigung des christlichen Glaubens und der Kirche. Bedenken Sie, daß das Reich Christi nicht mit Krieg und Gewalt errichtet wird, sondern mit Glaube, Hoffnung und Liebe.[vi]

Mehr kann man oft aus den Irrwegen eines Autors - und sei er auch ein Heiliger - lernen, aus aus manchen seiner richtigen Einsichten. Uns Postmodernen ist der Irrweg, ja sogar der Irrtum, überhaupt ein wesentlicher Zugang zur Erhellung. Augustinus schreibt in seinen weltberühmten "Confessiones" seine geistliche Umkehr auch der Lektüre der platonischen Lehre zu. Man kann heute mit großer Wahrscheinlichkeit sagen, daß das, was er für platonische Lehre hielt, wenig mit Platon zu tun hatte. Er las die Schriften der Neuplatoniker und unterlag damit dem gleichen Irrtum, wie tausend Jahre später die "Platoniker"[vii] am Hofe der Medici. Die kühle Klarheit Platos wieder zu entdecken, war hinter den Visionen Plotins einer anderen Zeit vorbehalten. Wir Heutigen wissen, daß aus der geistigen Welt der Neuplatoniker und Neupythagoräer sehr leicht der Ungeist gnostischer Esoterik hervorgeht. Es spricht sehr für den heiligen Bischof, daß er dieser Versuchung nicht erlegen ist. Wir sollten seinem Lektürekanon in diesem Felde aber nicht folgen, denn nicht jeder von uns ist - um mit ihm zu formuliern - zum Heiligen prädestiniert.

So wie wir der gefährlichen Lehre vom Heiligen Krieg die geistlichen Ritterorden verdanken, verdanken wir einer noch gefährlicheren Lehre des heiligen Augustinus den frömmsten und ergreifendsten Vorsatz in der Geschichte der Kirche.

Augustinus deutet mehrfach seinen Glauben an die göttliche Vorherbestimmung, die Prädestination, an. Wer nicht in festem Glauben, großer Liebe und christlicher Hoffnug fest verankert ist, kann das sehr leicht furchtbar mißverstehen.

Erzbischof Alois Kothgasser - Salesianer und Ritter vom Heiligen Grabe - sprach in seiner Homlie anläßlich seiner Amtseinführung im Salzburger Dom dieses Thema an:

Franz von Sales glaubte als junger Mensch an diese Vorherbestimmung, wie das in seiner calvinistisch beeinflußten Umgebung öfter vorkam. In tiefer Verzweiflung hielt er sich für verworfen und zur ewigen Gottesferne und Verdammnis bestimmt. Dann aber sagte er sich: "O Herr, immer werde ich dich lieben, wenigstens in diesem Leben, wenn es mir schon nicht vergönnt sein sollte, dich im ewigen zu lieben."[viii]

Diese reinste und schönste Form des Christentums verdanken wir - auf den nur Gott verständlichen Umwegen - dem heiligen Augustinus und haben damit ein Vorbild selbstlosester Gottesliebe, das jedem Ritter gut ansteht.

---

[i] Text siehe etwa: http://www.herzogenburg.at/stift/pages/uo_uh_a_regel.htm

[ii] Der spätere Papst Gregor VII. forderte auf der Lateransynode 1059 die Kleriker auf, sich am Vorbild des hl. Augustinus zu orientieren.So kam es in der Folgezeit zur Scheidung der am Privateigentum festhaltenden weltpriesterlichen Chorherren (canonici saeculares) und der regulierten Chorherren (canonici regulares), die sich durch Übernahme der Ordensgelübde (Armut, Ehelosigkeit und Gehorsam) mehr den Mönchen näherten.

[iii] Statuto dell' Ordine Equestre del Santo Sepolcro di Gerusalemme, Roma, Allegato A, Art.2

[iv] Der Gottesstaat [de civitate dei] I, 21, Carl Johann Perl, Übs.

[v] Der Gottesstaat [de civitate dei] XIX, 7, Carl Johann Perl, Übs.

[vi] Miles Christi, Gebet- und Gesangbuch der deutschsprachigen Statthaltereien im Ritterorden vom Heiligen Grabe zu Jerusalem, 1998; pag. 25

[vii] Marsilio Ficino als Protagonist der Platonischen Akademie in der Villa Careggi übersetzte das Hermetische Kompendium als in seiner Sicht zentrale platonische Schrift.

[viii] Wie ein Blitz hat ihn in Paris auf dem Heimweg von der Universität der Gedanke getroffen, für immer verdammt zu sein. Wochenlang bereitet ihm diese Vorstellung entsetzliche innere Qualen. Sie raubt ihm jede Hoffnung im Blick auf seine persönliche Zukunft; sie verdunkelt das Bild Gottes, das er bis dahin von seinen frommen Eltern und vielen guten Helfern empfangen hatte; sie bedroht zutiefst sein existentielles Verhältnis zu Gott wie zu den Mitmenschen. Frau von Chantal berichtet später: "Diese Qual ... war von

solcher Gewalt, dass er nicht mehr essen noch schlafen konnte und ganz mager und gelb wie Wachs wurde, so dass sein Studienleiter in großer Sorge um ihn war." In dieser inneren Not hatte der junge Student die Kraft zu der Entscheidung, die er in die Worte fasst: "Herr, was auch geschehen möge, du hältst alles in deiner Hand, und alle deine Wege sind gerecht und wahr; was du auch immer über mich beschlossen hast in deinen ewigen Gesetzen der Prädestination und der Verwerfung, deine Urteile sind ein tiefer Abgrund, und du bist immer der Gerechte, allerbarmende Vater. O Herr, immer werde ich dich lieben, wenigstens in diesem Leben, wenn es mir schon nicht vergönnt sein sollte, dich im ewigen zu lieben. Wenigstens hier, mein Gott, werde ich dich lieben, und immer werde ich auf dein Erbarmen hoffen, und immer werde ich dich lobpreisen, ungeachtet dessen, was der Bote Satans mir unaufhörlich einflüstert."

(http://www.bistum-wuerzburg.de/bwo/opencms/bistum/bischof/box/1999/24_01_99.html)

Meditationen eines Ritters vom Heiligen Grab.

Die folgenden Betrachtungen sind Gedanken eines Laien und keines Theologen, sie sind die sehr persönliche Frucht vieler Gespräche und vieler Einkehrtage im Ritterorden. Sollte die dogmatische Lehre meinen Meditationen widersprechen, so bitte ich um Nachsicht, Verzeihung und brüderliche Belehrung.

Edwin Gräupl, September 2003

Erste Meditation: Über die Wahrheit

Auf die berühmte Frage : "**Was ist Wahrheit**?" (Joh 18,38) erwartet Pilatus offensichtlich keine Antwort. War er als Mann von Welt des Gelehrtengezänks über den Wahrheitsbegriff müde? (Wem ginge es heute nach philosophischer Lektüre anders?) Wenn er gebildet war, was wir nicht wissen, so wäre sein Erwartungshorizont zwischen der aristotelischen Definition von der Übereinstimmung von Satzbedeutung und Realität und der Verneinung der Erkenntnismöglichkeit im Skeptizismus (von Pyrrhon bis Arkesilaos und Karneades) gespannt gewesen.

Unlängst hörte ich in St. Stefan in Wien bei einer Sonntagspredigt die bemerkenswerte Feststellung (die Pilatus hätte erwarten können): "Das Christentum ist ein System von wahren Sätzen." Nun soll man Predigten nicht mit der Elle der Wissenschaft messen, trotzdem fordert diese Behauptung heraus. Dahinter steht (bei aller schiefen Formulierung) immerhin eine Tradition von Platon über Thomas von Aquin bis zu Teilen der zeitgenössischen Theologie.

Bei **Johannes (Joh 14,6)** lernen wir (bereits vor gut 1900 Jahren[1]) einen neuen Gebrauch (und damit eine andere Bedeutung[2]) des Wortes "Wahrheit", als es (bis heute) sonst üblich ist. Bei Johannes kann man *die Wahrheit tun* (1Joh 1,6)*, aus ihr sein* (Joh 18,37), ja sogar schlichtweg *sein* (Joh 14,6). Jedenfalls ist **Wahrheit in diesem Sinn keine Eigenschaft von Sätzen** oder Systemen von Sätzen.

Als fromme Juden haben Jesu Jünger gelernt, daß der Weg zum Garten Eden, in dem der Herr gegenwärtig ist und der Baum des Lebens steht, durch Cherubim mit flammendem Schwert versperrt ist (1Mos 3,24). Sie suchen (da die Erfüllung des Gesetzes weder möglich noch ausreichend zu sein scheint[3]) nach einem neuen Weg, den Herrn zu versöhnen und doch noch das ewige Leben zu erlangen. Dazu glauben sie zutreffende Information (*Wahrheit*) zu benötigen, dazu auch eine praktikable Technik (den *Weg*), um das ewige *Leben* zu erhalten und zum Herrn (dem Vater) zu kommen.

Jesu überaus überraschende Antwort (Joh 14,6) besagt, daß es keine relevante Sachinformation gibt (auf die das übliche Wahrheitskriterium anzuwenden wäre), sondern,

---

[1]Dazu auch: J. Maier/ K. Schubert: Die Qumran-Essener. pag. 133

[2]Wortbedeutung als Wortgebrauch bei Wittgenstein, Philosophische Untersuchungen

[3]Psalm 143,2; man vergleiche auch mit Gal 2,16

daß *er* diese Wahrheit *sei*. Es ist also **nicht** die **Erkenntnis** (die **Gnosis**) von Sachverhalten, die zum Heil führen kann, sondern **ausschließlich die Person Christi**. Ich muß in ihm sein, er muß in mir leben[4], damit ich das Heil erlangen kann. Weiters gibt es auch keine andere Technik, Praktik, Methode, die zum Herrn führt, als eben die Identifikation[5] (bisweilen auch Nachfolge, **Imitatio Christi** genannt) mit Jesus Christus. Diese Teilhabe (sein Fleisch essen und sein Blut trinken, Rebe an ihm als Weinstock sein) ist augenscheinlich kein kognitiver Prozeß, sondern ein Geschenk der Gnade, die aus der persönlichen Begegnung mit Christus erwächst. Ohne ihn können wir nichts tun[6].

Schlußendlich lernen wir, daß der Weg auch das Ziel ist: Christus ist nicht nur Wahrheit und Weg, er ist auch das Leben selbst. Wer sagen kann, *nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir* (Gal 2,20), kann nicht mehr sterben.

Somit ist der **Kern des Glaubens nicht die Kenntnis von wahren Sätzen, sondern die Begegnung mit dem auferstandenen und erhöhten Herrn**, der mich **zu seiner Nachfolge führt**. Wir gewinnen das Heil auch nicht durch das Handeln auf Grund der Kenntnis von Lehren, sondern durch die Teilhabe am Herrn selbst, die wir in der Begegnung mit ihm im Glauben finden. Einzig und allein in dieser Begegnung wird die notwendige Gnade gewonnen. Alles, was zur Gewinnung des Heiles notwendig ist, ist die Hinführung zu dieser Begegnung[7].

Ein fundamentaler Unterschied einer Kenntnis von Sätzen und einer lebendigen Beziehung zu einer Person liegt darin, daß die Satzkenntnis statisch und zumindest im Prinzip ausschöpfbar ist, während eine Beziehung zu einer Person und insbesondere zum erhöhten Herrn immer neu, niemals vorhersehbar und grundsätzlich unausschöpfbar ist. Dies ist ein Abbild der Unauslotbarkeit Gottes.

Das Christentum ist keine Buchreligion. Sätze bilden nicht das Christentum, Sätze bilden bestenfalls die personale Beziehung ab, sie können sie aber niemals ersetzen. Wahrheit (Wahrheit_1) als philosophischer Begriff in Bezug auf Sätze ist kein zentraler Wert des Christentums, vielmehr ist es die Begegnung mit der Wahrheit (Wahrheit_2) als göttlich personaler Qualität. Wahrheit_1 ist nur soweit relevant, als sie zur Gewinnung von Wahrheit_2 dienlich ist.

Dies alles besagt nicht, daß Wahrheit_1 im Christentum keine Rolle spielte, es zeigt nur, daß das Heil nicht durch das bloße Für-wahr-halten axiomatischer Aussagesätze gewonnen werden kann. Immerhin heißt glauben auch Feststehen in dem, was man hofft[8]; dies ist aber wesentlich Anderes und wesentlich mehr als die subjektive Überzeugung von der Richtigkeit von Sachverhaltsdarstellungen, weil es beim "Feststehen in der Hoffnung" um eine moralische Qualität geht, die unabhängig von kognitiven Erkenntnisprozessen, ja in verzweifelten Fällen sogar gegen alle Vernunft ist. Ja sogar das (gute) Handeln in der Weise,

---

[4]Joh 6,56; Joh 15,5

[5]Versammlung im Herrn, Schriftlesung, Sakramente als Hilfe

[6]Joh 15,5

[7]Röm 10,9

[8]Kol 1,23; eine "Hoffnung" ist übrigens im logischen Sinn keine Aussage !

wie es (moralisch richtige[9]) Sätze von mir verlangen, ist zu wenig, da das Heil, nach der Lehre der Apostel, wesentlich aus der Teilhabe an Christus entspringt.

Ich glaube daraus folgern zu dürfen, daß der wesentliche Aspekt des Festhaltens an der Lehre der Apostel darin bestehen muß, daß die persönliche Beziehung zum Herrn in den Mittelpunkt gestellt wird; kürzer und deutlicher: Das Heil liegt weniger bei dem Reden über Gott, als beim Reden mit Gott. Wie sagt der Apostel?

Betet ohne Unterlaß![10]

Zweite Meditation: Über die Auferstehung

Bei den katholischen Hochschulwochen des Jahres 1994 in Salzburg wurde über Jesus Christus gesprochen; man konnte über seine Auferstehung etwa ungefähr hören, daß *dieser transzendentale Akt einer anderen Wirklichkeit Jesus in personaler Integrität in die Absolutheit kosmischer Totalität gebracht hätte*, und was derart kluge Worte mehr sein mögen. Was ich allerdings von keinem katholischen Theologen hörte, war das Bekenntnis des schlichten Glaubens an ein Ereignis, das uns der Apostel klar und deutlich überliefert:

"**Christus ist für unsere Sünden gestorben, gemäß der Schrift, und ist begraben worden. Er ist am dritten Tag auferweckt worden, gemäß der Schrift, und erschien dem Kephas, dann den Zwölf. Danach erschien er mehr als fünfhundert Brüdern zugleich; die meisten von ihnen sind noch am Leben...** "(1 Kor 15,3-6).

Warum tut man sich mit der Lehre der Apostel so schwer? Augenscheinlich haftet ihr für manche etwas von trivialer Unverschämtheit, kindischer Mythologisierung, unzumutbarer Märchenhaftigkeit an. Muß man das nicht für feine Ohren anpassen, aus der Welt des alltäglichen Lebens, der unmittelbaren, ungeteilten Realität hinausverlegen in das Wolkenkuckucksheim einer postmodernen Verbalakrobatik?

Wie einfach kann man an *personale Integrität in einer anderen Wirklichkeit* glauben (Was ist das denn?), wie leicht glaubt man an die *Absolutheit kosmischer Totalität* (Wer kennt sie denn?), wie unzumutbar ist es aber augenscheinlich, an eine konkrete Erfahrung einfacher Menschen zu glauben: "**Wir haben den Herrn gesehen!**" (Joh 20,25)

Dies ist aber der Kern des Glaubens, der Ausgangspunkt des Heils[11]. Meine Erfahrung hat mich gelehrt, daß das oft nicht die Meinung heutiger Theologen ist. Viele versuchen offenkundig das Ärgernis eines tatsächlich "unglaublichen Ereignisses" in klingenden Worthülsen so zu transformieren, daß es im Nebel verschwimmt und scheinbar konsensfähig wird. Ich dagegen halte es eher für die Aufgabe der Theologen, zu lehren, um den Glauben zu bitten und zu beten, als ihn (auf "geisteswissenschaftliche" Art) entbehrlich zu machen.

Wissenschaftstheoretisch ist das um so grotesker, da - unbemerkt von Großteil der Theologen - ein gewaltiger Paradigmenwechsel Teile der Naturwissenschaft erfaßt hat: Man hat in der theoretischen Physik zu Beginn des vorigen Jahrhunderts lernen müssen, daß die Natur sich bisweilen nicht im Rahmen unseres "Hausverstandes" beschreiben läßt. Jeder

---

[9]Moralische Wahrheit konstituiert dann Wahrheit$_3$ (wie wir mindestens seit Kant wissen)

[10]1 Thess 5,17

[11] Wenn aber Christus nicht auferweckt worden ist, dann ist euer Glaube nutzlos..sind wir erbärmlicher daran als alle anderen Menschen (1 Kor 15,17..19)

Gymnasiast kann in seinem Physiklehrbuch über die grundsätzliche Unbegreifbarkeit der Dualität der Materie in Welle und Teilchen nachlesen. Physiker wissen inzwischen seit vielen Jahrzehnten, daß der Hausverstand kein Maßstab für die Realität ist. Damit ist keinen New-Age-Philosophemen das Wort geredet, wohl aber Skepsis am Stellenwert des in der Theologie blühenden unkritischen Rationalismus angemeldet.

Gerne empfehle ich daher uns allen intellektuelle Demut, denn wie sagt der Herr?

Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, weil du all das den Weisen und Klugen verborgen, den Unmündigen aber offenbart hast.[12]

Dritte Meditation: Über das wahre Grab, den wahren Kelch und das wahre Kreuz.

In der Kirche des aufgelassenen Klosters Höglwörth, nicht weit von Salzburg, im heute bayrischen Rupertiwinkel, wird alle drei Jahre ein prachtvolles Heiliges Grab errichtet. Von weit her kommen die Besucher, um die wenigen Stunden zu nutzen, in denen das barocke Wunderwerk zu bestaunen ist. Da rauscht ein Springbrunnen in der Kirche, unzählige bunte Glaskugeln werden von Lampen magisch erleuchtet, schwungvolle Kulissen umrahmen das mit Schleiern verhüllte Allerheiligste, das von künstlichen Tauben umkreist wird, während sich dahinter ein leuchtendes Sonnenrad dreht. Das ist schön und fromm, und wer das nicht verstehen kann, wird in den Geist bayrisch-österreichischer Katholizität nie begreifen.

Trotzdem darf auch einer, der sich darüber freut, fragen, was es denn mit dem eigentlichen, dem wahren Heiligen Grabe, von dem die Hoffnung auf die Auferstehung ausgeht, auf sich hat, wird doch kein aufgeklärter Mitteleuropäer ernsthaft das Höglwörther Kunstwerk dafür halten.

Das scheint zuerst, gerade im Zeitalter des Massentourismus sehr einfach zu sein: Jeder Jerusalemtourist und Pilger besucht das Heilige Grab, mehr oder weniger eingestimmt und oft leider nicht mit so reinem Herzen, wie die Kinder das Grab von Höglwörth. Für den, der die Geschichte kennt, ist das Problem ernsthafter und es stellen sich über die Frage nach der Echtheit des Grabes bald bohrende Fragen:

Fand man zur Zeit Kaiser Konstantins wirklich das wahre Heilige Grab? Als es unter den Schlägen der Arbeiter Hakims zerbrach[13], wurde es da für immer vom Antlitz der Erde ausgetilgt, verschwand da das Zeichen für das Heil und die Hoffnung auf Auferstehung und ewiges Leben?

Weiter gefragt:

Als der Kelch, den die Gläubigen "post crucem"[14] manches Jahrhundert als den Kelch des Herrn verehrt hatten[15], im Dunkel der Geschichte verschwand, nur wahnhafte Legenden

---

[12]Matth 11,25

[13]Hakim Biamrillah ließ 1009 die Grabeskirche zerstören

[14]In der Konstantinischen Grabeskirche gab es "hinter dem Kreuz", also hinter dem Golgothafelsen, eine Kapelle dieses Namens

vom Heiligen Gral hinterlassend, verlor da die Hoffnung auf Gegenwart und Hilfe des Herrn ihr Fundament?

Als das "Wahre Kreuz" in der Schlacht, entgegen aller Hoffnung, in die Hände der Muslime fiel[16] und seit diesen Tagen vor allen Augen verborgen ist, verschwand da auch die Kraft der Erlösung ?

Ist alles, was wir heute haben, frommer Betrug, bunte Kulisse, Illustration einer längst verlorenen Hoffnung? Haben wir nichts Echtes in unseren Händen, das unseren Glauben stärkt?

Tröstlich sagt der Apostel: "Das sei fern!"[17] Wir wissen, daß es nicht so sein kann, denn die Erlösung kann nicht zerschlagen oder grundsätzlich verborgen werden[18]. Darüber hinaus gibt es aber noch ein großes Geheimnis und einen tiefen Trost:

Wie jeder Katholik bin auch ich in diesen, unseren Tagen am wahren Heiligen Grab des Herrn gestanden, habe aus seinem wahren Kelch getrunken und das wahre Kreuz gesehen und in Händen gehalten.

Ich möchte versuchen, das klar und einfach darzulegen. Dazu bieten sich zuerst manche Lösungen an, die sich bald als Schein- und Irrwege herausstellen.

Um sie zu vermeiden, muß man jene Probe machen, die auch hilft, Irrtümer beim Verständnis der Auferstehung zu verhindern: Wenn nämlich eine Interpretation das "Weiterleben" des Sokrates nicht von dem Jesu Christi zu unterscheiden vermag (z.B.: "lebt in unserem Gedenken und in unserem Handeln fort"), so taugt sie nicht für das Verständnis der Lehre der Apostel. Hilfreich ist also nicht eine allegorische Begriffsausdehnung oder ein semantischer Kunstgriff, hilfreich kann nur eine Interpretation sein, die den ursprünglichen und einfachen Wortsinn erhält.

Nicht zufällig bin ich hier zur Auferstehung gekommen, tatsächlich bietet sie uns die notwendige Grundlage unseres Verständnisses an:

Denn ist, wie wir glauben dürfen, die Eucharistiefeier die Vergegenwärtigung des Opfertodes unseres Herrn Jesus Christus am Kreuze[19], so ergeben sich daraus alle gewünschten Antworten sofort, wenn diese Vergegenwärtigung mehr als eine allegorische Anspielung ist.

Dort, wo die Zeichen nichts mehr über sich hinaus bedeuten, sondern sind, was sie sind, ist jener feste Punkt, an dem alles hängt.[20]

Ist der erhöhte Herr in der Eucharistiefeier in Tod und Auferstehung wahrhaft gegenwärtig, so stehe ich bei jedem Gottesdienst an seinem Grab, kann aus seinem Kelch trinken und sehe das wahre Kreuz.

Dies liegt offen vor allen Augen und ist doch ein großes Geheimnis, weil es, wie alle wirklichen Geheimnisse, nur denen mitgeteit werden kann, die es durch Gottes Gnade eigentlich schon kennen, kein Unberufener wird es je besitzen:

---

[15]Adamnanus (Arkulph), liber de locis sanctis; um 660

[16]Schlacht bei den Hörnern von Hattin, 1187; Salah-ad-din besiegt Guido von Lusignan

[17]Röm 11,11

[18]Hebr 7,25: Darum kann er...für immer retten; denn er lebt allezeit, um für sie einzutreten.

[19]Katechismus der katholischen Kirche, Artikel 1366,1367 (K. v. Trient: DS 1740,1743)

[20]Vgl. Umberto Eco, Das Foucaultsche Pendel, pag. 745

Und keiner kann sagen: Jesus ist der Herr!, wenn er nicht aus dem Heiligen Geist redet.[21]

1 [21] 1 Kor 12,3

Geschichte des Ritterordens vom Heiligen Grab in Österreich (seit 1880)

Der erste Lateinische Patriarch der Neuzeit Josephus Valerga erhielt von Papst Pius IX das Recht zur Ernennung von Rittern des Heiligen Grabes, das bisher der Kustos der Franziskaner im Heiligen Land besessen hatte. Valerga bemühte sich auf einer Reise durch die europäischen Staaten im Sommer 1867 die Anerkennung des neu geordneten Ritterordens zu erreichen. In weiterer Folge ernannte er für die Angelegenheiten des Ritterordens erstmals persönliche Vertreter (Procuratoren, Baillies) in den Hauptstädten der Welt, darunter 1880 in Wien:



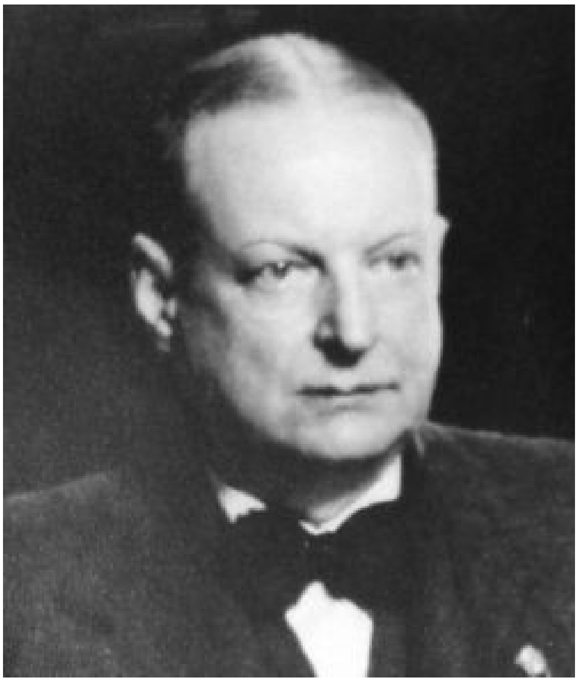
Protonotar Dr. Sebastian Brunner (*1814,+1893), Großmeister - Procurator 1880 - 1893 Sebastian Brunner wurde in Wien am 10. Dezember 1814 geboren, Priesterstudium, Dr. phil. et. theol., Kaplan, 1848 Gründer der "Wiener Kirchenzeitung", 1853 Prediger an der Universitätskirche. Er wurde Apostolischer Protonotar, infulierter Prälat, Domherr von Albano, Conte romano, Großmeister - Procurator (1880) und Großkreuz des päpstlichen Ordens vom Heiligen Grab und fürsterzbischöflicher Consistorialrat. Verstorben am 26. November 1893 in Wien.



Nach Brunners Tod wurden seine Aufgaben u. a. von Weihbischof Godfried Marschall (*1840,+1911), später von **Weihbischof Hermann Zschokke** (*1838,+1920) wahrgenommen.



Später war es **Franz Fellinger** (*1865,+1940), geborener Oberösterreicher, der als Weihbischof des Lateinischen Patriarchates in Jerusalem viele Kontakte nach Österreich knüpfte.
Im Anschluß an die erste internationale Konferenz des Ritterordens (Jerusalem, September 1932) wurde mit Wirkung vom 1. Jänner 1933 für Österreich erstmals ein ”Statthalter” des Ritterordens vom Heiligen Grabe zu Jerusalem ernannt.



Gustav Heinrich Maria Graf Sizzo de Noris (*1873,+1943), Statthalter 1933 – 1943
Gustav Graf Sizzo de Noris bildete seinen Statthaltereirat aus folgenden Personen: Prälat Protonotar Dr. Franz Hlawati (investiert 1934), Angelus (Angelo) von Eisner - Eisenhof (investiert 1917 in Jerusalem), Dr. Heinrich Höfflinger (investiert 1913 in Jerusalem), Oberst im Generalstab a. D. Walter Adam (investiert 1936) und Dr. Franz Graf Montjoye-Vaufrey (investiert 1936). Bedingt durch Krankheit und häufige Abwesenheit des Statthalters von Wien führte meist der Großprior Prälat Dr. Franz Hlawati die Geschäfte der Ordensleitung. So ist etwa ein Aufruf in den Kirchenzeitungen zu nennen, Ritter vom Heiligen Grabe mögen sich melden, damit sie durch die Statthalterei erfasst werden könnten.

In dieser Epoche entfaltete der Ritterorden allerdings kaum weitere Aktivitäten. Bemerkenswert ist lediglich die Aufnahme des damaligen Bundespräsidenten Miklas mit seiner Frau, sowie die von Kardinal Innitzer in den Orden.



Dr. Heinrich Höfflinger (*1882,+1963), 1943 – 1949 kommissarischer Statthalter, 1949 – 1951 Regent

In den politischen Wirren und Katastrophen der folgenden Jahre wurde nach dem Tode des Statthalters Sizzo de Noris (Großprior Hlawati war 1940 verstorben) kommissarisch Dr. Heinrich Höfflinger (wahrscheinlich 1943 von Patriarch Barlassina) zum Statthalter bestimmt. Er hatte 1913 als k.u.k. Offizier in Jerusalem den Ritterschlag erhalten. Der Heiligenkreuzer Pater Hugo Presch OCist (bereits 1901 in den Ritterorden aufgenommen) stand ihm als provisorischer Großprior zur Seite. In dieser Zeit wurden keine Ritter oder Damen in den Ritterorden neu aufgenommen und investiert.
Nach dem Krieg übernahm der bisherige Kardinal-Protektor Canali die Leitung des Ordens als Kardinal-Großmeister. Der Einfluß des Lateinischen Patriarchen (nach dem Tod Barlassinas folgte Gori), der bisher den Orden geleitet hatte, wurde stark eingeschränkt. Kardinal Canali stufte Dr. Höfflinger jetzt neu und niedriger als Regent ein. Die Statthalterei wurde damit zur Regentschaft, was in der heutigen Terminologie Magistraldelegation heißt und eine provisorische Statthalterei bedeutet.



Primarius Hofrat Univ. Prof. Dr. Erwin Domanig (*1898,+1985), 1951 – 1954 Regent, Statthalter 1954 – 1961

1951 bestimmte Kardinal-Großmeister Canali auf Betreiben des Schweizer Prälaten Oesch nunmehr den Salzburger Primararzt Dr. Domanig zum neuen Regenten und ernannte ihn 1954 zum Statthalter. Domanig begann neue Ritter in den Orden aufzunehmen. Damit schuf er die Grundlage für alle kommenden Aktivitäten. Er errichtete ab 1954 erstmals Komtureien (Salzburg, Wien, Linz, Graz) , in denen die Ritter lokal organisiert wurden. Er hatte dabei nicht nur viele organisatorische Probleme zu überwinden, sondern mußte sich heftigen Diskussionen über Grundsatzfragen (insbesonders mit seinem Kanzler Dr. Stepan) stellen.

Erwin Domanig kann somit als der eigentliche "Gründervater" der gegenwärtigen österreichischen Statthalterei gesehen werden.

Nach dem Rücktritt Domanigs (durch den Tod von Kardinal Canali war sein Amt nach damaligem kanonischen Recht erloschen) leitete Großprior Fürsterzbischof DDR. Rohracher den Ritterorden. Seinen Bitten um Ernennung eines neuen Statthalters wurde vom neuen Kardinal-Großmeister Tisserant erst nach zwei Jahren entsprochen, was den Erzbischof sehr verärgerte.



Dkfm. Konrad Königswieser (*1903,+1967), Statthalter 1963 – 1967

Endlich gab Kardinal-Großmeister Tisserant den Bitten von Fürsterzbischof DDR. Rohracher nach und ernannte wunschgemäß den Grazer Dkfm. Königswieser zum Statthalter. Dieser bemühte sich, die Organisation weiter zu festigen und das nachzuholen, was seiner Meinung nach bisher versäumt worden war. Er erreichte die staatliche Anerkennung der Statthalterei als juristische Person und begann mit dem Aufbau eines Archives (Archivar: Technischer Rat Prof. Ing. Sagoschen). In seine Amtszeit fiel die überaus festliche Feier des 80. Geburtstages von Kardinal Tisserant, zu der er mit seinem Vorgänger Domanig und seinem späteren Nachfolger Dr. Schuster nach Rom reiste. Nicht nur aus diesem Anlaß scheint die österreichische Kritik am "kirchlichen Prunk" ein Hauptthema im Orden dieser Zeit gewesen zu sein, was man ausführlich nachlesen kann.



Rechtsanwalt Dr. Julius Schuster (*1921,+1995), Statthalter 1967 – 1990

In den 23 Jahren seiner Tätigkeit als Statthalter führte "Ulli" Schuster den österreichischen Ritterorden aus den Anfangswirren in die Normalität. Als Großprior unterstütze ihn zuerst Weihbischof Dr. Weinbacher. Ab 1983 übernahm Abtprimas Prälat Gerhard Koberger dieses wichtige Amt.

Die Komtureien Innsbruck und Bregenz entstanden in seiner Amtszeit. Es gelang ihm insbesonders durch seine perönlichen Kontakte zum früheren französischen Statthalter Prinz Xavier Bourbon-Parma und zu dem späteren Generalstatthalter Fürst Paolo Massimo-Lancelotti das internationale Ansehen der österreichischen Statthalterei sehr zu steigern.

Auch die großen und prächtigen "Drei-Länder-Investituren" in Salzburg (von Peter Wagner organisiert), jeweils mit Freude vom Kardinal Großmeister de Fuerstenberg besucht, wirkten in diese Richtung.

Unvergesslich ist sein erfolgreicher Einsatz (zusammen mit Prof. Dipl. Ing. Kurt Stögerer und RA Prof. Dr. Franz Eckert) für die Rückgewinnung des österreichischen Hospizes in Jerusalem, woran dort auch eine Gedenktafel erinnert. Auf Anregung des Patriarchen Beltritti begann er (wiederum mit Stögerer und Eckert) die Partnerschaft mit der katholischen Pfarre in Gaza zu entwickeln, wobei - wesentlich mit österreichischer Hilfe - "unsere" Schule in Gaza erbaut wurde.
Sein erfolgreiches Wirken im Orden - nach seiner Tätigkeit als Statthalter auch im Großmagisterium - wurde durch seine Ernennung zum Kollarritter glanzvoll gewürdigt.



Prof. Dipl. Ing. Kurt Stögerer (*1923,+1992), Statthalter 1990 – 1992

In seiner (bedingt durch eine Herzerkrankung) allzu kurzen, aber dafür sehr verdienstvollen Amtszeit gründete er die Komtureien St. Pölten, Eisenstadt und Klagenfurt. Abt Alois Stöger von Wilten unterstützte ihn als Großprior in seiner Arbeit



Dkfm. Dr. Otto Kaspar (*1936), Statthalter 1992 – 2000

Otto Kaspar, der nach dem plötzlichen Tod Kurt Stögerers zum Statthalter ernannt worden war, bemühte sich erfolgreich, die Ansätze seiner Vorgänger fortzuführen. Er festigte den Aufbau der neu gegründeten Komtureien, gründete noch Baden - Wiener Neustadt dazu und verstärkte die Unterstützung der Pfarre in Gaza. Es gelang ihm, das Image des Ritterordens erstmals in der österreichischen Öffentlichkeit erfolgreich aufzubauen.

Dazu intensivierte er die Berichterstattung über den Orden, intern durch die Quartalsinformationen, nach außen hin durch regelmäßige Pressekonferenzen.

Otto Kaspar gründete auch die "Gaza- Stiftung", um damit für die Unterstützung und den Aufbau der Wirtschaft in Palästina ein geeignetes Instrument zum Fundraising zu haben. Seit 1996 übte Propst Mag. Maximilian Fürnsinn von Herzogenburg die Funktion des Großpriors aus. Besonders lag Otto Kaspar der persönliche Kontakt zu den Christen im Heiligen Land am Herzen, sei es durch Besuch oder durch die von ihm sehr geförderte Familienbetreuung in Gaza. Otto Kaspar ist heute als Mitglied des Großmagisteriums in der römischen Ordensleitung sehr engagiert tätig.



Hofrat Mag. Edwin Gräupl (*1941), Statthalter 2000 – 2008

Sein Ziel war es, das Leben in den Komtureien zu fördern und sich autonom entwickeln zu lassen, die traditionellen österreichischen Hilfsprogramme für die Menschen im Heiligen Land effektiv(er) weiterzuführen (wozu er die "Heilig-Land-Kommission" gründete) und den römischen Aufträgen nachzukommen. Waren die beiden ersten Ziele leicht zu verwirklichen, so konnte er manche Neuregelung der römischen Ordensregierung nur mit Emotion in Österreich realisieren. Unter seiner Leitung wuchs die Statthalterei um 120 Personen (mit den bewilligten 26 Kandidatinnen und Kandidaten für die Investitur 2009 sogar um146).

Auch die finanzielle Lage der Statthalterei besserte sich sehr; Edwin Gräupl konnte die Beiträge für das Heilige Land mehr als verdoppeln.

Ebenso gelang es ihm das nationale und internationale Ansehen der österreichischen Statthalterei sehr postiv weiter zu entwickeln.

Durch irreguläre Interventionen um seine Nachfolge verzögerte sich seine Amtsübergabe um einige Monate bis Ende November 2008. Noch vorher nahm im September 2008 der neuer Großprior, S.E. Erzbischof Dr. Alois Kothgasser, seine Arbeit auf.

Großmeister-Procurator Sebastian Brunner - eine schwierige Annäherung.

Ein Aufsatz über den ersten "Leiter" des päpstlichen Ordens vom Heiligen Grab in Österreich, Prälat Sebastian Brunner, ist nicht durch Quellenmangel, sondern vielmehr durch eine Überfülle von (allerdings für diesen Zweck meist unbrauchbarer) Literatur von und über ihn, erschwert. Hier soll versucht werden, eine vorläufige Zusammenfassung bisher verstreuter relevanter Nachrichten zu seiner Funktion als "Procurator" vorzulegen.



In seinem Aufsatz in den ANNALES VIII, 2003[1] über die Lateinischen Patriarchen der Neuzeit listet Isidoro J.Ruiz Moreno[2] Kontaktpersonen (meist mit dem Titel "Bailli"[3]) des Lateinischen Patriarchen im Jahre 1888 in aller Welt auf; für Wien Msgr. Sebastian Brunner (zuständig für Österreich und Deutschland![4])

Sebastian Brunner - Priester und ein damals im deutschen Sprachraum sehr bekannter Schriftsteller - ist dabei augenscheinlich der einzig Bürgerliche (und einer der ganz wenigen Kleriker!) in der Liste, die sonst adelige Persönlichkeiten anführt. Dies ist deshalb erstaunlich, da zu dieser Zeit zahlreiche Angehörige des österreichischen Hochadels, ja sogar Mitglieder des „Erzhauses", Ritter vom Heiligen Grabe waren. Warum wurde Brunner ihnen vorgezogen?

Über den Autor Brunner kann man in älteren Nachschlagwerken ausführliche Artikel finden; je nach Kirchennähe lobend[5] ("österreichischer Görres") oder aber distanziert bis scharf ablehnend[6]. Es ist leicht feststellbar, dass sich Brunner diese Ablehnung neben seiner kirchentreuen Position vor Allem durch seine Kritik an der Verehrung deutscher Geistesheroen, wie Goethe und Schiller zugezogen hatte. Heute wirft man ihm (wohl nicht ohne Berechtigung) dazu noch vor, ein Protagonist des frühen Wiener Antisemitismus gewesen zu sein[7].

Es ist hier nicht der Ort, Sebastian Brunner literarisch einzuordnen und kritisch zu werten, hier soll nur seine Rolle im Ritterorden beleuchtet werden.

Den (meist geradezu panegyrischen[8]) Nekrologen, z.B.: der "Wiener Abendpost" (Beilage zur "Wiener Zeitung") vom 27. November 1893 ist zu entnehmen:

Sebastian Brunner wurde in Wien am 10. Dezember 1814 geboren, Priesterstudium, Dr. phil. et. theol., Kaplan, 1848 Gründer der "Wiener Kirchenzeitung", 1853 Prediger an der

Universitätskirche. Er wurde Apostolischer Protonotar[9], infulierter Prälat, Domherr von Albano, Conte romano[10], Großmeister - Procurator[11] und Großkreuz[12] des päpstlichen Ordens vom Heiligen Grab und fürsterzbischöflicher Consistorialrat. Verstorben am 26. November 1893 in Wien.

Wie ist es möglich, diesen Lebenslauf zu verstehen? Brunner selbst gibt dazu in seiner frühen Autobiographie " Woher? Wohin?" (Wien, 1855) einige Hinweise; Genaueres findet man bei Dr. Joseph Scheicher[13] "Sebastian Brunner, ein Lebensbild" (Würzburg, Wien, 1888).

Brunner wurde als Sohn eines wohlhabenden Hausherrn und Seidenfabrikanten geboren, was ihm finanzielle Unabhängigkeit gewährte. Früh fand er Zugang zu einflussreichen Persönlichkeiten (seine Tante war mit einem Grafen verheiratet), wie etwa dem allmächtigen Fürsten Metternich, der ihn augenscheinlich förderte und den jungen Autor vor der lästigen und kleinlichen Zensur beschützte!

Bedeutende Gönner waren für ihn später Gustav Adolf Kardinal Hohenlohe-Schillingfürst[14] (dem er wohl - wie Franz Liszt - die Stelle eines Domherrn von Albano verdankt) und besonders Filippo Maria Kardinal Guidi OP[15], den er als Professor an der Universität Wien kennen gelernt hatte. Nach Scheicher war es er, der bei Pius IX die Ernennungen zum Protonotar, römischen Grafen usw. bewirkte.

Brunner wurde 1880 Komtur und 1884 Großkreuzritter des päpstlichen Ordens vom Heiligen Grab. Daran schließt sich logisch seine Funktion als Großmeister - Procurator an, die er von 1880 bis zu seinem Tode 1893 ausübte.

Dagegen scheinen die Beziehungen zu den Wiener Erzbischöfen eher distanziert gewesen zu sein. Es fällt auf, dass nach seinem Ableben Wiener Weihbischöfe den Patriarchen in Österreich vertraten (Marschall[16], Zschokke[17]); offenbar war der Ordinarius bemüht, diese Funktion in seine Nähe zu ziehen.

Was war nun die Aufgabe des Großmeister - Procurators? Cavaliere[18] Ferdinand H. Schöppl schreibt in seinem Buch "Die päpstlichen Ritterorden der Gegenwart" (Graz, 1893)[19]:

"Der hochwürdige Patriarch von Jerusalem hat nun für Österreich zum Großmeister-Procurator des Ordens ernannt den infulierten apostolischen Protonotar-Prälaten und Großkreuz des Heilig-Grab-Ordens, Dr. phil. et theol. Sebastian Brunner (Sr. Heiligkeit Haus-Prälat und Referendar utriusque signaturae, Römischer Graf, Domherr an der Cardinal-Basilika zu Albano), und ihn mit den auf Repräsentation in Ordens-Angelegenheiten bezüglichen Vollmachten versehen.

Ohne das legale Zeugnis, welches nur allein von diesem Stellvertreter des Patriarchen ausgestellt werden kann, wird der Orden nicht verliehen.

Personen, die sich in aufdringlicher Weise anheischig machen, durch ihre Verwendung - irgendwem den Heilig-Grab-Orden zu verschaffen, soll hiemit entschieden bedeutet werden, dass ihre angebotene Verwendung geradewegs überflüssig ist.[20]"

Schöppl zitiert dann Brunner selbst[21]:

"Die Candidaten haben besondere Verdienste für die Kirche oder im Dienst christlicher Nächstenliebe durch Gaben oder persönliche Hilfe nachzuweisen, und ein Zeugnis über ihren untadeligen, eines katholischen Christen würdigen Lebenswandels beizufügen, so dass bei jedem Promovierten der eventuelle Vorwurf, es genüge ein Almosen, welches für die Missionen im heiligen Lande und zur Erhaltung der heiligen Grabstätte gewidmet ist, um einen Ordensgrad zu erlangen, - durch Anführung constatierter Tatsachen öffentlich und entschieden zurückgewiesen werden kann".

Da dies mit den heutigen Richtlinien voll übereinstimmt, können wir erfreut feststellen, dass zumindest in diesem Bereich Sebastian Brunner seinen Aufgaben als Christ und Ritter gerecht geworden ist. Für ihn gelte- wie für jeden Verstorbenen:

Quae per fragilitatem humanae conversationis peccata commisit, tu venia misericordissimae pietatis absterge.[22]

Edwin Gräupl, März 2007.

---

[1] ANNALES Ordinis equestris sancti Sepulchri Hierosolymitani VIII, Vatikanstadt,2003, pag. 98 -99
[2] Statthalter des OESSH für Argentinien
[3] Die Verwendung dieses Titels wurde 1930 vom Souveränen Malteserorden beim Heiligen Stuhl beeinsprucht, was dann 1931 zu einer Neuordnung des OESSH durch PIUS XI führte.
[4] Ordensbrief 18, Dezember 1974, pag. 23 (zitiert aus „Le Patriarcat latin de Jerusalem et l'Ordre Equestre du Saint-Sepulcre, Jerusalem, 1947)
[5] Brunner war Wortführer der antijosephinischen Kritik an der damaligen Rechtslage der katholischen Kirche in Östereich (Kirchenleitung durch den Kaiser!)
[6] Z.B.: Meyers Lexicon, Bibliographisches Institut, Leipzig,1925 ; Zweiter Band, pag.970 :Brunner…bekämpfte in zahlreichen Schriften, Kapuzinaden gröbsten Stils, den Geist der Zeit. Später folgten…Schmähschriften gegen Lessing, Goethe, Schiller, Schopenhauer, Heine usw.
[7] Z.B.:H. Novogoratz, S. Brunner und der frühe Antisemitismus, Dissertation, Wien 1979.
[8] Z.B.:„Das Vaterland" vom 28. November 1893, Titelseite
[9] Die Abschrift des päpstlichen Ernennungsdokumentes wurde ihm am 20. August 1868 vom Apostolischen Nuntius Mariano Falcinelli Antoniacci in Wien übergeben (Urkunde im Diözesanarchiv St. Pölten)
[10] Dieser Titel (heute nicht mehr verliehen) ist auch der Grund dafür, dass sich der österreichische Statthalter des OESSH Dr. Heinrich Höfflinger noch 1950 „Graf Höfflinger" nannte!
[11] Am 20. April 1880 wurde Brunner Komtur des Ritterordens vom Heiligen Grab (kaiserliche Annahmeerlaubnis für den ausländischen Orden vom 24. Juli 1880) und Großmeister Procurator
[12] Statt „Großkreuzritter" sagte man früher einfach „Großkreuz". Brunner erhielt die Ernennungsurkunde zusammen mit einem sehr freundlichen Handschreiben des Patriarchen Vincenco Bracco (1835 – 1889; Patriarch seit 1873) vom 8. April 1884 (Diözesanarchiv St. Pölten)
[13] Dr. Joseph Scheicher, 1842 – 1924, Priester, Politiker, Schriftsteller (mit stark antisemitschen Tendenzen)
[14] Gustav Adolf Kardinal Hohenlohe-Schillingfürst 1823 – 1896, Kardinal seit 1866
[15]Filippo Maria Kardinal Guidi OP, 1815 – 1879, Kardinal seit 1863. An ihn knüpft sich eine ständig zitierte Begebenheit: Im Lauf einer stürmischen Unterredung soll PIUS IX zu ihm gesagt haben: „ la tradizione sono io" (die Tradition bin ich)
[16] Godfried Marschall, 1840 – 1911; 1894 Großkreuz des OESSH, 1901 Weihbischof in Wien, 1903 Vertreter des Patriarchen in Österreich, 1910 Pilgerreise nach Palästina
[17] Hermann Zschokke, 1838 – 1920; 1864 – 1866 Rektor des österreichioschen Hospizes in Jerusalem, 1883 Komtur des OESSH, 1910 Weihbischof in Wien, 1915 Vertreter des Patriarchen in Österreich
[18] Ritter des päpstlichen St. Sylvester-Ordens
[19] Ich bedanke mich bei Großoffizier Dr. Richard Rea für diesen Hinweis!
[20] Sollte es Versuche kirchlichen Titelhandels gegeben haben?
[21] Dieser Text stammt aus einem zum internen Gebrauch bestimmten Merkblatt „Bezüglich des Ritterordens von Heiligen Grabe" vom 21. Juni 1880 (Diözesanarchiv St. Pölten)
[22] Was er aus menschlicher Schwäche gefehlt hat, das tilge du in deinem Erbarmen.

Zum Jubiläum "70 Jahre Statthalterei Österreich" am 1. Jänner 2003:

Der vergessene Statthalter

Denn unwiderruflich sind Gnade und Berufung, die Gott gewährt. Röm 11,29

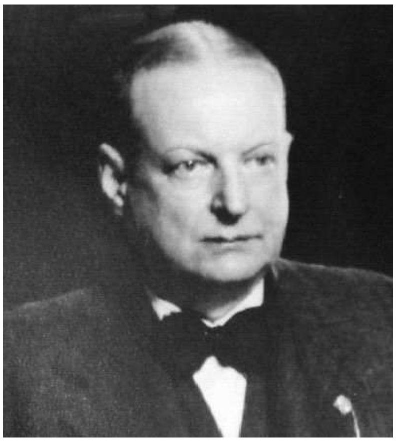
Es ist eine besondere Tugend des klösterlichen Lebens, der verstorbenen Mitbrüder immerwährend im Gebet zu gedenken. Dies ist zeichenhaft ein Abbild jener Gemeinschaft der Heiligen, die wir bekennen. Ein besonders ehrwürdiges Dokument dieser andauernden Verbundenheit ist etwa das "Verbrüderungsbuch" im Erzstift St. Peter zu Salzburg, in dem im achten Jahrhundert ein Geflecht gegenseitiger Hilfe im Gebet begonnen und festgeschrieben wurde.

Diese christliche Kultur des Erinnerns sollte uns im Ritterorden ein Vorbild und wichtiges Anliegen sein, denn hier haben wir einen großen Mangel zu beklagen.

Mein verehrter Vorgänger Dr. Julius Schuster fand im Jahre 1983 anläßlich seines traditionellen Osterbesuches in Jerusalem im Archiv des Lateinischen Patriarchates Dokumente über den Beginn der österreichischen Statthalterei, die augenscheinlich ihm bisher Unbekanntes enthielten.[1] [2] [3]

Im Anschluß an die erste internationale Konferenz des Ritterordens in Jerusalem vom 6. bis zum 12. September 1932 [4], die zur Umsetzung des neuen Statutes vom 19. März 1932, das Pius XI erlassen hatte [5], einberufen worden war, wurde mit Wirkung vom 1. Jänner 1933 für Österreich erstmals ein Statthalter des Ritterordens vom Heiligen Grabe zu Jerusalem ernannt.

Schuster gab lediglich den Familiennamen des Statthalters mit "Sizzo de Noris" an. Das Genealogische Handbuch des Adels [6] ergänzt unsere Kenntnisse. Gustav Heinrich Maria Graf [7] Sizzo de Noris, geb. Trient 14.2.1873, gest. Wien 1.2.1943. KuK Generalkonsul und Statthalter des Ordens vom Hl. Grab (sic). [8]



Gustav Graf Sizzo de Noris[9]

Gustav Graf Sizzo de Noris bildete seinen Statthaltereirat aus folgenden Personen: Prälat Protonotar Dr. Franz Hlawati (investiert 1934), Angelus von Eisner - Eisenhof (investiert 1917 in Jerusalem), Dr. Heinrich Höfflinger (investiert 1913 in Jerusalem), Oberst im Generalstab a. D. Walter Adam (investiert 1936) und Dr. Franz Graf Montjoye-Vaufrey (investiert 1936).[10] [11]

Von allen diesen Personen findet man in unseren Mitgliederverzeichnissen seit 1955 nur Dr. Heinrich Höfflinger und Dr. Franz Graf Montjoye-Vaufrey. Alle anderen - voran Seine Exzellenz der Statthalter in Österreich Gustav Heinrich Maria Graf Sizzo de Noris - sind vollkommen vergessen worden, auch nach der Publikation Schusters 1983.

Im ersten Mitgliederverzeichnis [12], das 1955 nach dem Krieg erschien, sind keine verstorbenen Ordensritter angeführt. So haben sich der emeritierte kommissarische Statthalter und spätere Regent Exzellenz Dr. Höfflinger und sein ebenfalls emeritierter Kanzler Hptm. a. D. Alexander Rippel (1917 in Jerusalem investiert), sowie ihr gemeinsamer Freund und Kamerad, der damalige Ordenssekretär Major a. D. Otto Weinrichter (investiert 1912 in Jerusalem), nicht zu Wort melden können. Später -als der Toten gedacht wurde - war es zu spät. Die Zeitzeugen waren abhanden gekommen oder wollten nicht mehr reden.

Eine wesentliche Rolle in diesem Vergessens- und Verdrängungsprozeß spielen wohl auch die Vorgänge bei der "Wiedererrichtung" der Statthalterei 1951 bzw. 1954.

Als Spätgeborener, Salzburger und Statthalter kann und will ich hier offen einige - wie ich glaube - schmerzliche, aber heilsame Wahrheiten aussprechen.

Bekanntlich betrieb der Schweizer Prälat Albert Oesch die "Wiedererrichtung" [13]. Wie man zwischen den Zeilen der Originaldokumente lesen kann, wollte Oesch (ein persönlicher Freund S.H. PIUS XII) im Nachkriegsösterreich aus der Katholischen Aktion eine Gruppe von jüngeren Persönlichkeiten als Kern des Ritterordens, denen ein völliger Neubeginn zuzutrauen wäre. Was er augenscheinlich nicht wollte, waren alte Aristokraten, kaisertreue Offiziere und Herren der "Welt von gestern". Auch die Persönlichkeiten des Ständestaates waren (mit späteren Ausnahmen, wie z. B.: Karl Maria Stepan) nicht gern gesehen (So wurde auch die Ordensmitgliedschaft des ehemaligen Bundespräsidenten Miklas und seiner Gattin in allen Publikationen jahrzehntelang "vergessen").

Um es auf den Punkt zu bringen, aus dem - wie man offenbar glaubte - ineffektiven, vergreisten, kaisertreuen, antidemokratischen und schlitzohrig-österreichischen Herrenclub sollte eine demokratische (allerdings innerkirchlich gehorsame), westlich orientierte, moderne und schweizerisch effektive Organisation werden.

Der bei der ersten Investitur 1952 in der Stiftskirche am Nonnberg in Salzburg aufgenommene Eduard von Blaha - Olbor (der wohl nicht ganz dem neuen Anforderungsprofil entsprach) schrieb in einem Brief an seinen Freund Otto Weinrichter, daß "der alte ehrwürdige Statthalter" (Höfflinger) nicht zu jener Geltung kam, die "wir erhofft und erwartet hatten". Außerdem bedauert er. daß durch Oesch alles zu "demokratisch" und zu "schweizerisch" zugegangen sei. [14]

Ich füge hinzu, daß man zum Umlegen der Ordensmäntel den deutschen Statthalter Fürst Salm-Reifferscheidt eingeladen hatte. Augenscheinlich ein gewollter und demonstrativer Kontinuitätsbruch gegenüber der "ersten Statthalterei". Die traditonelle Spannung West gegen Ost in Österreich mag dabei - mit schweizerischer Billigung - mitgewirkt haben.

Auch wenn Neuhardt [15] schreibt, daß man sich bemüht habe, die "alten" Ritter zu integrieren, so sprechen derartige Zeichen eine andere Sprache. Tatsächlich war der Kontinuitätsbruch tief einschneidend. Dabei darf allerdings nicht verschwiegen werden, daß die "erste Statthalterei" mit Sizzo de Noris und Höfflinger - wohl auch wegen der Verhältnisse dieser schrecklichen Zeit - tatsächlich höchst ineffizient organisiert war, wenn man dieses Wort überhaupt gebrauchen will.

Wenn Julius Schuster erst im 16. Jahr seiner Amtszeit von der Existenz seines Vorgängers Gustav Sizzo de Noris erfährt, obwohl z. B.: Alexander Rippel bis zu seinem Tode (1976!) am Wiener Komtureileben teilnahm, so spricht das deutlich für das Phänomen der Verdrängung. Es ist auch heute nicht leicht von Zeitzeugen innerhalb des Ritterordens

etwas zu erfahren. Ich selbst habe mich (so etwa beim Aufbau der Homepage des Ordens) mehrfach bemüht, mit altgedienten Rittern ins Gespräch über die Vergangenheit zu kommen und bin dabei sehr oft kläglich gescheitert.

Diese Unkultur des Vergessens und Verdrängens sollen wir durch die anfänglich angesprochene Tradition des christlichen Gedächtnisses und des Gedenkens im Gebet ersetzen. Unser Mitgliederverzeichnis soll künftig ein möglichst vollständiges "Verbrüderungsbuch" (und kein Marktplatz der Eitelkeiten) im alten klösterlichen Sinn sein.

Ein Bruder ist ein Bruder und soll es immer sein. *Denn unwiderruflich sind Gnade und Berufung, die Gott gewährt.* Gedenken wir der Vergessenen und der Vergesslichen und bitten wir um die Gabe der christlichen Erinnerung in der Gemeinschaft der Heiligen.

Edwin Gräupl, August 2002, (ergänzt 2007).

[1] Ordensbrief Nr. 33 der österreichischen Statthalterei vom September 1983, Wien
[2] ORDO EQUESTRIS SANCTI SEPULCRI HIEROSOLYMITANI N. 5 1987/1988, Rom
[3] Eine besonders wichtige Quelle im Archiv war für ihn die Korrespondenz des 1929 zum Weihbischof der lateinischen Erzdiözese Jerusalem aufgestiegenen oberösterreichischen (1865 in St. Thomas bei Waizenkirchen geborene) Priesters Dr. Franz Fellinger, der als Rektor des Österreichischen Hospizes 1917 in den Ritterorden vom Heiligen Grabe investiert worden war.
[4] Dr. Valmar Cramer, Der Ritterorden vom Hl. Grabe von den Kreuzzügen bis zur Gegenwart, 2. erweiterte Auflage 1983, Köln, Verlag J.P. Bachem; pag. 96
[5] a.a.O. pag. 93
[6] Genealogisches Handbuch des Adels, Band 23, Gräfliche Häuser B II 1960, ISBN 3-7980-0723-3, Starke Verlag, pag. 396
[7] Augenscheinlich wegen der Abschaffung des Adels in Österreich im Jahre 1918 hatte er sich seinen Titel im Königreich Italien bestätigen lassen. Siehe [6]
[8] Sein Vater Heinrich Graf Sizzo de Noris (1840 - 1912) wurde 1882 als Großkreuzritter in Jerusalem investiert.
[9] Das Foto (1943) wurde dankenswerterweise von Dr. Wilhelm Kraetschmer zur Verfügung gestellt. Es stammt vom (damals schon ehemaligen) kuk Hoffotografen Pietzner und Fayer.
[10] Ordensbrief Nr. 33 der österreichischen Statthalterei, 1983, pag. 18ff.
[11] Investiturdaten aus einem unveröffentlichten Typokript von Dr. Alexander Kragora, 2002
[12] Namensliste der österreichischen Ritter des Ritterordens vom Heiligen Grabe zu Jerusalem, 1955, als Privatdruck im Orden verteilt.
[13] Johannes Neuhardt, Ordensgeschichte 1950 - 1962, Ordensnachrichten Heft VII, 2004 (Festschrift)
[14] a.a.O.: pag. 33
[15] a.a.O.: pag. 37

Bemerkungen zur Lage unseres Ritterordens in Österreich

Ein Rückblick als Einleitung

Im letzten Jahr meiner Funktion als Statthalter für Österreich möchte ich versuchen, eine Skizze unserer Statthalterei - naturgemäß aus meiner Sicht - vorzulegen.

Als ich im Jahre 1989 in Maria Plain als Kandidat vorgestellt wurde, war im Ritterorden manches ganz anders als heute. Der "Kandidatenunterricht" bestand bei mir lediglich aus einem (sehr unterhaltsamen) Gespräch mit dem Prior der Komturei, das naturgemäß viele Fragen offenlassen musste. Auf meine Frage nach den Aktivitäten des Ordens im Heiligen Land sagte man mir (bei anderer Gelegenheit) , dass "wir eine Schule in Gaza haben"; nach Rückfragen, dass das eine österreichische Sache sei und sonst nichts geschehe!

Als besonders wichtig wurde mir das österreichische Hospiz in Jerusalem geschildert, von dem damals viele Ritter (Damen wurden in Österreich damals nicht aufgenommen!) annahmen, es sei eine Institution der österreichischen Statthalterei.

Ordensbruder Dr. Franz Eckert besuchte alljährlich im Dezember den Patriarchen, die Pfarre (und Schule) in Gaza und das Hospiz. Davon berichtete er bei den österreichischen Ordensveranstaltungen und rief immer zu Spenden auf.

Ehrenstatthalter Dr. Julius Schuster war Mitglied im Großmagisterium. Er war freundlich und zugänglich, doch sah er sich nicht in der Position, etwas Wesentliches (oder finanziell Relevantes) über die Aktivitäten des Gesamtordens zu berichten.

Die Aufgaben des Ordens

Information

Jeder Kandidat erhält heute eine ausführliche Einführung durch den vorgeschriebenen Kandidatenunterricht. Durch neue Medien (Homepage des Ritterordens!) ist zudem eine riesige Fülle von Informationen abrufbar. Auch die von meinem Vorgänger als Statthalter und jetzigem Mitglied des Großmagisteriums Dr. Otto Kaspar gestalteten Newsletter (auf der Vatikan-Homepage!) liefern wertvolle Berichte. Die von Dr. Gottfried Roth jahrzehntelang vorbildlich gestaltete Ordenszeitung konnten wir in zeitgemäßer Form (durch Roland Dobersberger, Dr. Leopoldine Wospiel) weiterentwickeln und bieten damit stets aktuelle Neuigkeiten.

Jeder kann also erfahren , dass der Gesamtorden im Jahr etwa sechs Millionen Euro für das Heilige Land ausgibt, selbstverständlich auch die Details (vier Millionen für die Schulen des Patriarchats; ja sogar jedes kleine Bauprojekt wird gesondert ausgewiesen). Der österreichische Beitrag dazu beläuft sich im Jahr 2007 auf 187.000.- Euro, die über die Statthalterei bezahlt wurden (dazu kommen noch viele weitere direkte Spenden für das Heilige Land, wie etwa die Aktion der Komturei St. Pölten für Bethlehem).

Ich möchte noch anfügen, dass die in Österreich im Auftrag des Großmeisters wieder eingeführten Opfer bei Rangerhöhungen selbstverständlich nach Rom überwiesen werden. Die bei uns aufgetretene Verstimmung ist in anderen Statthaltereien nicht verstanden worden, weil dort diese Praxis nie abgeschafft worden war. In vergleichbaren Ländern sind diese Spenden auch sehr viel höher, als nach unseren lokalen Richtlinien empfohlen.

Aktionen der Statthalterei im Heiligen Land

Da wir in Österreich den persönlichen Kontakt zu unseren christlichen Geschwistern im Heiligen Land für unverzichtbar halten, haben wir in meiner Amtszeit diese Kontakte ausgebaut. Anschließend an die Reisen Franz Eckerts hatten der heutige Ordenkanzler Dr. Alexander Kragora und ich (etwas später dann auch Hans Moßhammer) das Heilige Land (auf eigene Rechnung) immer wieder besucht. Ab 1999 hatte ich als Mitglied der Schulkommission des Großmagisteriums die Möglichkeit praktisch alle Pfarren des Patriarchats zu besuchen. Aus dieser Kenntnis heraus hielt ich es im Jahre 2000 für sinnvoll, zur Unterstützung des Statthalters die österreichische Heilig-Land-Kommission zu gründen, die den Statthalter berät und dann die beschlossenen Aktionen auch durchführt. Diese Arbeitsweise hat sich in vielen Projekten seither hervorragend bewährt.

Es darf nie vergessen werden, dass eine noch so gut gemeinte Hilfsaktion kläglich scheitern muss, wenn nicht das gesellschaftliche Umfeld verstanden und berücksichtigt wird. Die orientalische Kultur verlangt unbedingte Wahrung des Ansehens der Person und ihrer Ehre (ein Begriff, der in Europa weitgehend verschwunden ist). Alle Belehrungen werden nicht nur als neokolonialistische Einmischung, sondern auch als persönliche Beleidigung gewertet; dabei muss man auch wissen, dass der Bildungsgrad des palästinensischen Klerus häufig weit über dem vermuteten Level liegt (Universitätsabschlüsse aus Italien, Irland, den USA und vielfältige Sprachkenntnisse). Die Idee, etwa ein Seelsorgekonzept aus Österreich in Gaza einführen zu wollen, würde zu katastrophalen Folgen führen!

Auch muss man wissen, dass nach orientalischem Gewohnheitsrecht eine mehrfach gewährte Spende - nach dortiger Ansicht - den Spender zur ewigen Weiterzahlung verpflichtet!

Förderung der Spiritualität

Ein päpstlicher Ritterorden ist selbstverständlich nicht eine Geldbeschaffungsmaschine, sondern vor Allem eine Vereinigung zur Vertiefung der christlichen Spiritualität (die "guten Werke" fließen aus der Spiritualität und nicht umgekehrt!). Die österreichische Statthalterei hat hier eine hervorragende Tradition:

Die jährlichen Einkehrwochenenden seien hier zuerst angeführt. In den letzten Jahren hat die Verlegung dieser Veranstaltung vom Salzburger Mönchsberg nach Maria Plain durch die damit verbundene höhere Raumkapazität und die bessere Erreichbarkeit steigenden Zuspruch erfahren. Durch die vom Großprior immer bestens geplanten und begleiteten Vorträge wird jedem Teilnehmer ein nachhaltiges geistliches Erlebnis angeboten. Es gibt einen Grundstock treuer Frequentanten dieser Tage, leider gibt es aber auch viele, die sich diesem Erlebnis hartnäckig entziehen.

Als sehr sinnvoll erweist sich, die auf Vorschlag des erweiterten Statthaltereirates eingeführte Verpflichtung für Kandidaten, zu diesen Einkehrtagen zu kommen. Das Gruppenerlebnis und das seit vier Jahren angebotene Gespräch mit der Ordensregierung hat zu einer viel besseren und rascheren Integration der "Neuen" in die Gemeinschaft geführt.

Einen weiteren wichtigen Punkt der spirituellen Betreuung stellt die Teilnahme an der jährlichen Investitur dar. Nicht nur die feierliche Vigil, die ergreifende Investitur und die gemeinsame Feier der Eucharistie (mit wunderbaren Homilien unseres Großpriors!), sondern auch das Erlebnis der Gemeinschaft mit gleichgesinnten Damen und Rittern vertieft die Freude am Glauben!

Organisation der Statthalterei

Führung durch Delegation

Die Investituren zeigen paradigmatisch eine Grundphilosophie der gegenwärtigen Ordensregierung:

Wiewohl die Organisation der Investitur nach dem Statut eine Aufgabe der Statthalterei ist, wird sie - im gegenseitigen Einverständnis - an eine Komturei delegiert. Dies bedeutet nach meiner Überzeugung ein hohes Maß an Selbständigkeit bei Planung und Realisierung durch den beauftragten Leitenden Komtur. Die Erfahrung hat dieses Vertrauen der Statthalterei in die Komtureien bisher immer gerechtfertigt.

Ebenso entscheiden die Komtureien selbst, wen sie zur Aufnahme vorschlagen. Im Normalfall hat der Statthalter mit seinem Sekretär dann nur für die (allerdings aufwändige) Abwicklung des "modus procedendi" zu sorgen.

Aus dem gleichen Vertrauen heraus planen alle Komtureien frei ihre Programme und sind damit für alle ihre Veranstaltungen selbst verantwortlich. Wünsche nach mehr (oder weniger) Anbetungen, Rosenkränzen, Einkehrtagen, heiligen Messen, Vorträgen, Einladungen prominenter Persönlichkeiten usw. sind immer lokal zu regeln und zu verantworten. Nach meinem Führungsverständnis ist dies der einzig mögliche Weg in einer Gemeinschaft "mündiger Christen".

Hierarchie oder "Gleichheit vor dem Statut"

Nach Statut sind im Orden Kleriker anders zu behandeln als Laien. Das ist eine Eigenart der römischen Kirche, die wir respektieren. Übrigens ist es durchaus nicht so, dass ein Kleriker nur Vorteile hat: Ein Bischof wird zwar sofort als Komtur mit Stern investiert, kann aber nur Großkreuzritter werden, wenn er vorher Kardinal geworden ist!

Der Vorrang der Diplomaten, die beim Heiligen Stuhl akkredidiert sind, wurde vom Kardinal-Großmeister bereits abgeschafft.

Ob es sinnvoll ist, (mehr oder weniger) prominente Persönlichkeiten in Sonderinvestituren aufzunehmen (dazu gibt es in Österreich eine lange Liste von Präzedenzfällen aus allen Regierungsperioden!) ist diskutierbar.

Identität und Selbstverständnis

Wer soll Ritter oder Dame werden?

Wenn auch das Statut und seine authentische Interpretation durch den Kardinal-Großmeister eigentlich alle Fragen nach Sinn und Aufgabe beantwortet, so ist das doch immer hier und heute zu konkretisieren. Positiv gesehen bedeutet das "das Wehen des Geistes" wahrzunehmen, negativ "in Versuchung zu geraten".

Im Jahre 1961 gab es in unserer Statthalterei eine sehr scharfe Auseinandersetzung zwischen dem Statthalter Dr. Erwin Domanig und seinem Kanzler Dr. Karl Maria Stepan, die hier als klassisches Beispiel kurz skizziert sei.

Abgesehen von Divergenzen bezüglich des Stellenwertes des damaligen Leitenden Komturs von Wien Vizekanzler Dr. Bock - und der damit verbundenen Nähe zur ÖVP - ging es um die Kernfrage, was denn der Ritterorden eigentlich sei!

Während Domanig als Statthalter den (für einen Vertreter des Großmeisters naheliegenden) Standpunkt einnahm, dies stünde im Statut klar und deutlich, so sah das Stepan ganz anders. Niemals wäre er dem Ritterorden beigetreten, wenn er nicht neben (oder wohl über dem) Statut den eigentlichen Sinn gesehen hätte (der ihm auch so versprochen worden wäre); dieser Sinn liege in der Schaffung einer "schwarzen Internationale", die aus den Besten der Besten bestehe und - "analog den Freimaurern" (sic!) - die katholischen Anliegen in der Gesellschaft wirkungsvoll und nachhaltig vertrete.

Es konnte also schon damals nicht deutlich genug gesagt werden, dass der Ritter wesentlich ein "Dienstmann" ist, der seinem Herren treu, redlich und uneigennützig Folge leistet. Sehr schön zeigt das englische Wort "knight" durch seine offenkundige Verwandtschaft mit unserem "Knecht", was Ritter zu sein bedeutet. Im Dienste des Höchsten - was sich schon der heilige Christophorus gewünscht hat - als "Arbeiter im Weinberg des Herren" zu wirken, ist der Glanz und die Kraft des Ritters vom Heiligen Grab!

Daran schließt sich die Verpflichtung zur unbedingten Treue gegenüber dem Heiligen Stuhl; eine Forderung, die in Österreich immer wieder schwer zu schaffen macht. Es wäre interessant zu untersuchen, warum sich viele Katholiken in Österreich (Kleriker eingeschlossen) damit so schwer tun, wie ja auch der Besuch Papst Benedikts XVI im September 2007 gezeigt hat.

Ein weiteres Störfeld ergibt sich aus der finanziellen Belastung, die sich aus der Mitgliedschaft im Ritterorden ergibt. Unseren Confratres in Deutschland, der Schweiz oder den Niederlanden ist oft kaum zu erklären, dass die moralische Verpflichtung zu Spenden im reichen Österreich ein so heißes Thema ist.

Es ist also von großer Bedeutung den Kandidatinnen und Kandidaten frühzeitig deutlich zu sagen, was die vorerst abstrakte Verpflichtung zum "Dienst" konkret bedeutet.

Der Verhaltenskodex

Daran schließt sich zwanglos die Frage an, wie sich eine Dame, ein Ritter - bei und neben der Erfüllung der Aufgaben - in der Gesellschaft zu benehmen habe. Gerade in unserer Zeit, in der das "Ansehen" einer Institution ganz wesentlich - im ursprünglichen Wortsinn - aus dem - veröffentlichten -optischen Eindruck entsteht. Nicht ohne Grund erließ daher im Jahre 2006 der Großmeister Carlo Kardinal Furno "Verhaltensregeln für die Mitglieder des Ritterordens vom Heiligen Grab". Ich empfehle, dieses Regelwerk in einem größeren Kontext zu lesen:

Prinz Asfa-Wossen Asserate hat vor einigen Jahren sein Buch "Manieren" vorgelegt, das auf erstaunlich positive Resonanz stieß. Es geht dabei keineswegs um die Kunstfertigkeit, bei einem festlichen Diner einen Hummer fachgerecht zu bewältigen - das können bisweilen auch Figuren der Halbwelt - sondern um den Kern und Ursprung der Tugend des Anstands. Wie schon bei Parzival gezeigt, reicht die Befolgung einer äußerlichen Regel nicht aus, um die wahrhaft gute Gesellschaft zu finden, dazu ist vielmehr ein demütiges und liebendes Herz unabdingbar; erst dieses öffnet die Augen! Anmut und Demut sind für Prinz Asfa-Wossen, den überzeugten Christen aus der äthiopischen Kaiserfamilie, die Wurzeln guter Manieren.

Position des Ritterordens in Kirche und Gesellschaft

Sollte jemand glauben, dass eine Institution, wie sie der päpstliche Ritterorden vom Heiligen Grab zu Jerusalem durch Tradition und gesetzliche Fundierung darstellt, fraglos in Kirche und Staat eine gesicherte Position einnehme, so irrt er gewaltig.

Während es immerhin noch einleuchtet, dass im staatlichen Umfeld einer Demokratie derjenige Aufmerksamkeit erhält, der besonders laut und medienwirksam auftritt, so ist es eine ernüchternde Erfahrung, dass in unserer heiligen römischen Kirche ähnliche Gesetze gelten. Wer mit der Bescheidenheit agiert, die im Evangelium empfohlen wird, der wird auch im kirchlichen Umfeld "nicht einmal ignoriert".

Es sind daher der Statthalter und die Ordensfunktionäre zu der mühseligen und jedem feinfühligen Menschen unangenehmen Methode der andauernden "Selbstberühmung" verurteilt, die darin besteht, vielen Menschen die eigene Bedeutung wirksam zu vermitteln und sich dann in eine Veranstaltung hinein zu reklamieren! Tröstlich ist dabei nur, dass man gewissermaßen amtlich verpflichtet ist, den Hochmut der (auch kirchlichen) Vorzimmerdamen und Herren nicht hinnehmen zu müssen.

So gelang es - auch durch die hervorragende Unterstützung einiger Ordensmitglieder - in den vergangenen Jahren in Österreich eine gesellschaftliche Position unseres Ordens zu erreichen, wie sie in vielen anderen Ländern nicht besteht.

Aufgaben für die Zukunft

Noch immer wirkt der jahrzehntelange statutenwidrige Boykott von Damen in österreichischen Komtureien nach, sodass sie sich zur Aufnahme von Frauen nicht durchringen können. Ich fürchte, dass sich das (wie - laut Einstein - in der Wissenschaft) nicht durch Überzeugung und Meinungsumschwung, sondern leider nur durch das Aussterben der notorischen Misogynen lösen lassen wird.

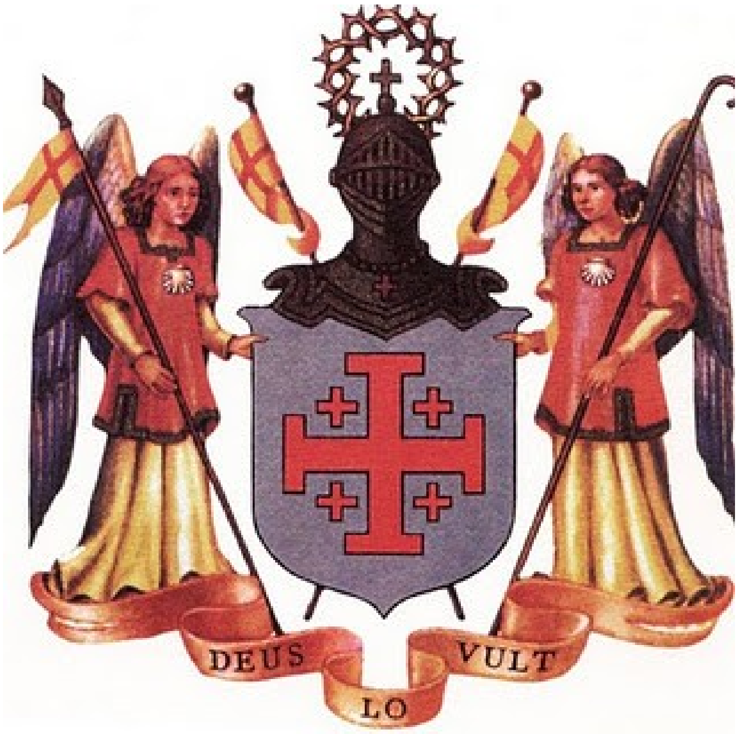
Die Armut unseres Ritterordens in Österreich ist auch nach den strengsten Maßstäben des heiligen Franziskus vorbildlich: Wir haben nichts! Andere Statthaltereien leisten sich ein Büro mit Sekretärin, oft auch einen repräsentativen Ordenssitz. Diese Frage ist wohl nur im Zusammenhang mit der finanziellen Opferbereitschaft der Ordensmitglieder zu lösen. Ich hoffe, dass der ökonomische Aufschwung, der Österreich zu einem der reichsten Länder der Erde gemacht hat, in absehbarer Zeit auch die Ordensmitglieder erreichen wird, so dass das möglich sein wird, was in anderen Ländern schon lange Realität ist.

Immerhin kann ich zum versöhnlichen Schluss sagen, dass die Ordnung der vorliegenden Papiere und Dokumente (durch Mag. Hannes Eder) weitgehend gelungen ist und damit der Grundstein für ein künftiges Ordensarchiv gelegt werden konnte.

Mag. Edwin Gräupl, Statthalter für Österreich
Salzburg, am Fest des heiligen Karl Borromäus im Jahre 2007

Heraldik des Ritterordens vom Heiligen Grab

Im Statut ist zu lesen:
1. Der Orden führt nach alter Überlieferung das Wa p p e n, das dem Lateinischen Königreich von Jerusalem zugeschrieben wird: Silber, ein gold bordiertes rotes Jerusalemkreuz.
Auf dem goldenen Helm die Dornenkrone Unseres Herrn Jesus Christus mit der Erdkugel, auf der ein Kreuz steht; zu beiden Seiten je ein silbernes Banner mit dem purpurroten Kreuz von Jerusalem in der Mitte.
Schildhalter: Zwei Engel in roter Dalmatica; der Engel zur Rechten hält das Kreuzzugsbanner und jener zur Linken den Pilgerstab und die Pilgermuschel.
Wahlspruch: »DEUS LO VULT« in großen lateinischen Buchstaben auf gegabeltem Band unter der Spitze des Wappenschildes.



Diese Darstellung wird vom Großmagisterium verwendet (sie ist fehlerhaft: Der Engel mit dem Kreuzzugsbanner trägt fälschlich auch die Pilgermuschel!)



Zeichnung des schwedischen Heraldikers Davor Zovko.
Sehr klar erkennt man, dass die rechtlich bindende Beschreibung (Blasonierung) des Wappens in der klassischen Heraldik vom Künstler interpretiert wird. So gesehen, ist Heraldik eine sehr lebendige Kunst!
Anmerkung: Heraldisch *rechts* ist auf dem Bild *links*!

Wappenregelung für Damen und Ritter vom Heiligen Grab zu Jerusalem

Im Statut des Ordens steht dazu zu lesen:

> ***Artikel 3 (Wappen-Vorrechte)***
> *Die Erzbischöfe, die Bischöfe und die Prälaten, die das Privileg haben, ein Wappen zu führen, wie auch die Ritter, denen ein Adelstitel verliehen wurde, können:*
> *a) als Kleriker ihr eigenes Wappen mit dem Jerusalemkreuz vierteln*
> *b) als Laien ihren eigenen Wappenschild auf das Kreuz des Ordens legen, ein nicht übertragbares Recht. Auch die Ordensdamen, die sich eines Adelstitels erfreuen, können ihren*
> *eigenen Wappenschild auf das Ordenskreuz legen.*
> *Adelige Ritter und Ordensdamen, die ein eigenes Wappen führen, können das Ordenskreuz*
> *unter der Spitze des Wappens anhängen, und zwar:*
> *- Ritter mit einem schwarzem Knoten;*
> *- Komture können das Ordenskreuz an einem schwarzen Band unter dem Wappenschild aufhängen.*
> *- Komture mit Stern hängen das Ordenskreuz , das an der Waffentrophäe hängt, an einem*
> *schwarzen Band auf, das aus den Seiten des Wappenschildes hervorkommt.*
> *- Großkreuzritter umschlingen den Schild mit dem Ordensband, von dem die Trophäe mit*
> *dem Kreuz daran, herabhängt.*
> *- Kollar-Ritter, die Mitglieder des Großmagisteriums, die diensttuenden Statthalter und die*
> *Ehrenstatthalter, sowie die Großpriore spalten ihren Schild mit der Kreuzfahrerpartition rechts.*
> *Der Patriarch Großprior und der Assessor verwenden das Schildhaupt mit dem Jerusalemkreuz.*
> *Die Ritter und Ordensdamen, die kein eigenes Wappen führen, sind berechtigt, sich mit dem*
> *Ordenskreuz zu schmücken.*

Anmerkung: Diese Formulierungen setzen voraus, dass das Recht ein Wappen zu führen, identisch sei mit dem Privileg dem Adel anzugehören. Dies ist heute in keinem Lande mehr gültig. Wahrscheinlich bildet sich hier die italienische Rechtslage aus der Zeit der Monarchie (bis 1945) ab. Man sollte diese Artikel daher nicht als verbindliche Regelung, sondern besser als historisches Dokument und heraldische Anregung lesen.

Das österreichische Recht (Durchführung des Adelsaufhebungsgesetzes von 1919) hebt das Recht auf (früher verliehene) Wappen auf; gegen die Annahme eines ("neuen") Wappens (im Sinn eines Logo) gibt es keine Regelung. Natürlich sind mit dem Gebrauch eines solchen Wappens keine Privilegien verbunden.

Als konkretes Beispiel sei hier das "Amtswappen" des Ehrenstatthalters (und Großkreuzritters) Edwin Gräupl gezeigt (die Zeichnung stammt vom Heraldiker Clyde Webb):

